

Bezugspreis:

Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2,- Reichsmark...

Der „Vorwärts“ mit der Sonntagsbeilage „Volk und Welt“...

Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise: Die einseitige Raumverteilung...

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags...

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Donnerstag, den 4. Februar 1926

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Eintritt in den Völkerbund.

Beschluß des Auswärtigen Ausschusses.

Der Auswärtige Ausschuh nahm gestern nach einer Debatte, an der sich außer dem Abg. Hoeßlich die Abgg. Dr. Schnee (D. Sp.), Dr. Kaas (Z.), Stoeder (Komm.), v. Freytagh-Loringhoven (Dnat.), Graf Verchenfeld (Bayr. Sp.), Graf Rosenlow (Völk.) und D. Dr. Bredt (Wirtsch. Pg.) beteiligten, mit 18 gegen 8 Stimmen folgenden Antrag an:

Nach Entgegennahme der Erklärungen des Herrn Reichsaussenministers hat der Auswärtige Ausschuh keine Bedenken dagegen zu erheben, daß die Reichsregierung von der durch Gesetz vom 28. November 1925 erteilten Ermächtigung zum Eintritt Deutschlands in den Völkerbund Gebrauch macht...

Damit ist der deutsch-nationale Antrag, der den Eintritt bis auf den St.-Nimmerleins-Tag verschleppen wollte, und ein kommunistischer Antrag auf Ablehnung des Eintritts in den Völkerbund erledigt.

Die Sozialdemokraten beteiligten sich an der überflüssigen Debatte nicht mehr und begnügten sich damit, für den Eintritt zu stimmen.

Aus dem Stimmenverhältnis ergibt sich, daß nur die Deutschnationalen, Kommunisten und Völkischen gegen den Eintritt in den Völkerbund gestimmt haben können...

Der Beschluß des Reichskabinetts und die Entscheidung des Reichspräsidenten können danach, ebenso wie die angekündigte Besprechung mit den Ministerpräsidenten, nur noch Formalitäten sein.

Mit dem Eintritt Deutschlands in den Völkerbund treten auch die Schiedsverträge in Kraft, die Deutschland in Locarno mit Frankreich, Belgien, Polen und der Tschechoslowakei abgeschlossen hat.

Indes Deutschland als Großmacht anerkannt wird, deklarieren es sich selbst durch die Verträge von Locarno als eine friedliche Großmacht. Es hat nach Ost und West auf jeden Gedanken an Revanche verzichtet...

Durch den Abschluß der Verträge von Locarno und den Eintritt in den Völkerbund gewinnt Deutschland eine ausgezeichnete moralische Position. Wir haben den dringenden Wunsch, daß diese Position dazu benützt werde, um für das Recht jedes Volkes, besonders natürlich auch des deutschen und seiner im Auslande lebenden Minderheiten, zielbewußt einzutreten.

Voreiligen Hoffnungen darf man sich nicht hingeben. Noch wird es einer klugen, geduldigen Arbeit von Jahren bedürfen, um die gesteckten Ziele zu erreichen.

erfolgreichere Weise eingeleitet, und die Sozialdemokratie, ohne deren Anregung und Förderung es nicht denkbar wäre, bekennt sich zu ihm.

Briand-Strefemann.

Paris, 3. Februar. (Eigener Drahtbericht.) Am Quai d'Orsay wird zu der Meldung eines Berliner Blattes, daß die Begegnung zwischen Strefemann und Briand für Ende Februar, und zwar in einer Stadt Südfrautiands, Nizza oder Cannes, vereinbart sei, erklärt, daß über die Zusammenkunft der beiden Staatsmänner noch keine bestimmten Vereinbarungen zwischen Paris und Berlin getroffen seien.

Eine Tagung des Völkerbundsrates.

Genf, 3. Februar. (SW.) Nach einer Meldung der Schweizerischen Depesch-Agentur dürfte der Völkerbundsrat, falls das Aufnahmegesuch Deutschlands Anfang nächster Woche gestellt wird, noch in der nächsten Woche eine kurze Tagung abhalten, in welcher der Zeitpunkt der außerordentlichen Völkerbundsversammlung festgesetzt würde...

Diese Versammlung dürfte in der Zeit zwischen dem 8. und 10. März stattfinden, also gleichzeitig mit der am 8. März beginnenden Frühjahrsession des Rates.

Abstimmungsbeginn in Paris.

Wechselnde Mehrheiten.

Paris, 3. Februar. (Eigener Drahtbericht.) Die Kammer, die am Mittwoch zunächst mehrere von den Parteien der Opposition eingebrachte Gegenprojekte abgelehnt hatte, ist am Abend in die Beratung der Kommissionsvorlage eingetreten.

So hat die Kammer den ersten Absatz des Artikels 58, der die obligatorische und eidesstattliche Deklaration für die Einkommensteuer einführt, sich mit großer Mehrheit zu eigen gemacht und einen Änderungsantrag der Rechten, der die Verpflichtung, diese Steuererklärung alljährlich zu erneuern, beseitigt wissen wollte, mit 356 gegen 195 Stimmen abgelehnt.

Der Absatz 2 des Artikels, der die obligatorische Steuererklärung der Gesamtheit der Steuerzahler, also auch denjenigen, die bisher der Einkommensteuer unterworfen waren, auferlegt, wird vom Finanzminister Doumer im Namen der Regierung bekämpft.

Eingehen des „Saar-Kuriers“.

Reinigung der Atmosphäre.

Saarbrücken, 1. Februar. (Eigener Bericht.) Das französische Propagandablatt, der „Neue Saar-Kurier“ hat von Montag ab sein Erscheinen eingestellt. Damit verschwindet eine besonders lästige Gestalt aus der saarländischen Politik.

Paris-Prager Donaumärchen.

Vom reichsdeutschen Imperialismus, der das arme Deutschösterreich fressen will.

In sehr fühlbarem Gegensatz zu jener Kammerrede des damaligen Deputierten Genossen Bra ß e, der im Clemenceau-Parlament der Siegeswahlen bei der Beratung des Friedensdiktats von St. Germain, unbeirrt durch das Geschrei der Nationalblöcker, für Deutschösterreich das freie Selbstbestimmungsrecht forderte, steht jene Betrachtung des französischen Genossen Abg. Paul Boncour in der Zeitschrift „Europ. Revue“, worin er die Besorgnis andeutet, die Anschlussbewegung könnte auch reichsdeutsch-imperialistische Annektionsmache sein.

Das Selbstbestimmungsrecht hatte Woodrow Wilson als das oberste Recht aller Völker, besonders auch der unter zentral-europäischer Monarchenherrschaft lebenden, proklamiert und unter Berufung auf Wilsons Proklamation hatten die Regierungen in Berlin und Wien um Waffenstillstand und Friedensverhandlungen erlucht.

Was aber die Regierungen nicht durften, das haben die Völker sich nicht verbieten lassen. Unzählbar sind die Anschlussforderungen in Parlamenten und Versammlungen wie in der Presse aller Richtungen.

Seitdem haben zahllose reichsdeutsche Reisegesellschaften und Einzelreisende an ihrem Empfang drüben gemerkt — und das wird doch den tüchtigen Beobachtern der Entente nicht verborgen geblieben sein — daß der Anschlusswille unbeirrt weiterlebt.

Gerade in diesen Tagen hat die Wiener Abteilung des Oesterreichisch-deutschen Volksbundes eine Denkschrift veröffentlicht, die die stärksten Gründe für den Anschluß vereint. Wie denn überhaupt nicht zu verkennen ist, daß — schon aus Gründen des lebhafteren Temperaments — der Ruf „Heim ins Reich!“ drüben viel öfter und lauter ertönt als bei uns die entsprechende Einladung. Dabei ist der Anschlußwille drüben immer gleich stark, wie auch die wirtschaftliche Situation gerade ist. Praktisch drücken sich die Verschiedenheiten der Wirtschaftslage in einem so anormalen, lebensunfähigen Staat freilich nur in einem Nachlassen oder Anschwellen der unenterrinnbaren Dauerkrise aus!

Mögen sich doch diejenigen, die im wirklichen Ausland — Deutschösterreich ist für uns längst keines! — sich noch immer einreden lassen, Deutschland wolle die Republik zwischen der Schweiz und Ungarn annectieren, um seine — Kriegsmacht zu vergrößern (wohl, indem es seine Grenzen ungeheuer verlängert, strategisch unmöglich gestaltet und sich den gepanzerten tschechoslowakischen Keil in den Leib stößt!), diese Befürchtung als eine Angstschloße erkennen, die durch Locarno jeden Sinn verloren, wenn sie überhaupt jemals einen gehabt hätte.

Nichts will die Anschlußbewegung Oesterreich-Deutschlands, deren Wortführer zum großen Teil sogar radikale Pazifisten, Antimilitaristen und Antinationalisten sind, von Krieg und Kriegsgeschrei wissen. Sie ist durchaus friedlich und will nichts anderes, als daß man endlich — im Geiste von Locarno! — die Selbsttäuschung aufgibt, der Wahrheit die Ehre und Deutschösterreich die freie Selbstbestimmung gebel

Aufforderung zum Nähestreik.

Der Januschauer geht um.

Dem „Ramsauer Stadtblatt“ entnehmen wir folgendes Inserat:

Als ehemaliger Vorsteher des Ramsauer Kreisbauernrats halte ich es für meine Pflicht, die ländliche Bevölkerung darauf hinzuweisen, daß es sich empfiehlt, wenn die ewigen Preisdrückereien nicht aufhören, z. B. brachte gute Braugerste zu Weihnachten zehn Mark und heute kaum 8 M. per 50 Kilogramm, zur Brauwirtschaft unserer Vordäter zurückzukehren, d. h. ein Drittel des Ackers teils unbestellt, teils mit Futterpflanzen und dem reichlichen Bedarf für die eigene Wirtschaft an Haarfürchten, ein Drittel Wintergerste, ein Drittel Sommergerste zu bestellen. Wir werden alsdann selbstredend eine geringere Bruttoeinnahme, aber ebenso sicher eine höhere Nettoeinnahme haben. Denn wir brauchen weniger Arbeitskräfte, weniger Zugvieh, fast keinen Kunstdünger, die Abnutzung des toten Inventars ist geringer. Das ganze Leben würde sich gemüßlicher und behaglicher abspielen. Die Samocoleute, als sie jetzigezeit in Deutschland waren, unsere Kriegsgefangenen, alle lachten uns aus, als sie unser mühsames Dasein kennen lernten: „Deutschland schlechtes Land für Landbauern! Morgens: Arbeit! Mittags: Arbeit! Abends: Arbeit! Immer Arbeit! Wochentags: Arbeit! Sonntags: Arbeit! Sommer: Arbeit! Winter: Arbeit! Wie Arbeit! Deutschland schlecht!“

Wir würden zwar etwas weniger ernten, aber nur etwas, denn gerühmter Acker gibt höheren Ertrag und das vermehrte Angebot bessere Preise. Schließen ist immer Ueberflußland gewesen, in diesem Jahre erstickt mir in unseren Produkten. Schon vor Weihnachten forderte ich in der „Landwirtschaftstammer-Zeitung“ verbesserte Exportmöglichkeiten. Es wäre nun wünschenswert, wenn die Regierung nachweist, was sie in der Beziehung unternimmt?

Der Baron und Freiherr Rudolf v. Seydlitz-Kurzbach.
Klein-Wistau, den 30. Januar 1926.

Der Baron und Freiherr v. Seydlitz-Kurzbach tritt damit in die Fußstapfen der Odenburg-Januschau und Westarp. Herr v. Odenburg-Januschau schrieb während des Krieges in der Zeit der schlimmsten Hungersnot an den Staatsminister v. Loebell den berühmten Schreibbrief, in dem er darauf hinwies, daß er einen Teil seiner Acker ungebaut ließe, weil ihm die Preise nicht hoch genug waren.

Graf Westarp prägte in der schlimmsten Zeit der Inflation, als die breite Masse des Volkes nicht wußte, wozu sie leben sollte, im Reichstag den Satz: „Das Volk hungert bei vollen Scheunen.“ Es hungerte, weil die Großgrundbesitzer gegen Papiermark nichts mehr verkauften! Der Baron und Freiherr v. Seydlitz-Kurzbach fordert öffentlich dazu auf, ein Drittel des Landes unbestellt zu lassen, um die Preise in die Höhe zu treiben. Das ist seine Antwort auf die furchtbare Wirtschaftskrise, die Millionen Arbeiter brotlos macht und Tausende von Konkursen zur Folge hat. Das ist seine Antwort auf die Preislenkungsaktion der Regierung. Er paßt damit ganz in den Rahmen der feudalkonservativen Cippchaft um Westarp und Odenburg-Januschau, die für Patriotismus nur zu haben sind, wenn er sich gut bezahlt macht. Man wird die Herrschaften daran erinnern müssen, daß es genug Siedler gibt, die gern bereit sind, das Drittel des Landes in Wirtschaft zu übernehmen, das sie dem Volk entziehen.

Die Lohnpolitik der Reichsbahn.

Allgemeine Verurteilung im Reichshaushaltsausschuß.

In der gestern fortgesetzten Beratung des Etats der Reichsmasserstraßenverwaltung entspann sich eine längere Debatte über Aufrechterhaltung oder Aushebung des Reichswasserstraßen. Ein kommunistischer Antrag, der die gänzliche Streichung verlangte, wurde abgelehnt und die Ansätze mit der Maßgabe genehmigt, daß vor der dritten Lesung die Zahl des Personals nochmals durchgeprüft werden solle.

Der Etat der Eisenbahnverwaltung unterliegt nicht mehr der Beratung und Kontrolle des Reichstages, nachdem infolge der Dawes-Gesetze die Reichsbahn in eine selbständige Gesellschaft umgewandelt worden ist. Nur einige wenige Positionen im Etat des Reichsverkehrsministeriums betreffen noch Angelegenheiten des Eisenbahnwesens. An diese knüpfte eine umfassende Aussprache über die Reichsbahn an.

In dieser Aussprache wurde von allen Parteien mit einer Einmütigkeit, wie sie im Haushaltsausschuß nur selten zu verzeichnen ist, die schärfste Kritik an der gesamten Geschäfts- und Betriebsführung der Reichsbahn geübt.

Auch die Finanzpolitik sei ebenso scharf zu verurteilen wie die Personalpolitik. Die Gesellschaft zahle ihren leitenden Direktoren das Doppelte der bei der Reichsverwaltung üblichen Gehälter. Dazu kommen Repräsentationsausgaben in unerhörter Höhe. Die meisten Herren führen dauernd in Sonderzügen und man treibe geradezu Verschwendung. Auf der anderen Seite aber verlangt die Reichsbahn Gesellschaft Darlehen aus der Reichskasse, d. h. von den deutschen Steuerzahlern.

144 Millionen sind ihr schon aus Steuermitteln übergeben worden, und man müsse fragen, ob das Reich dafür das Eigentumsrecht an entsprechenden Vorzugsaktien erhalten habe.

Die von den leitenden Beamten getriebene Verschwendung stehe in schreiendem Mißverhältnis zur sonstigen Personalpolitik. Die Gesellschaft richte eine Art Schreckensherrschaft auf, es sei unerhörlich, daß sie ihren Beamten selbst das Petitionsrecht an den Reichstag zu verweigern sucht. Das System der Leistungszulagen sei nach jeder Richtung verfehlt und untergrabe jede Solidarität.

Während der Schiedspruch des Arbeitsministeriums für das Personal von der Gesellschaft abgelehnt wurde, weil angeblich die erforderlichen 20 Millionen Mark nicht vorhanden sind, gab die Gesellschaft ihren leitenden Beamten Weihnachtsgratsifikationen, deren Höhe nach der Anweisung in einem Rundschreiben geheimgehalten werden mußte.

Den Arbeitern und unteren Angestellten werden dagegen Bohnerabsetzungen durch Drohung mit Entlassung aufgezwungen.

Die Frage, ob für die Hergabe der 144 Millionen entsprechende Vorzugsaktien überwiesen seien, konnte von den Regierungs-

vertretern behauptet werden, sonst aber müßten alle Klagen und Beschwerden als berechtigt anerkannt werden. Der Reichsverkehrsminister versicherte wiederholt, sein Ministerium habe in allen wirtschaftlichen und sozialpolitischen Fragen nie unterlassen, auf die Reichsbahngesellschaft unmittelbar einzuwirken. Wenn es dabei nicht weiter kam, so liegt das an der unzureichenden Handhabung, die das Reichsbahnministerium der Reichsbahn gegenüber gibt. So hat die Reichsbahnverwaltung auf die dringende Anregung des Ministeriums abgelehnt, vor Bedienung der bei der Durchführung des Schiedspruches erforderlichen 20 Millionen entsprechende Abstriche von den 28 Millionen zu machen, die für die Leistungszulagen in den Voranschlag eingestellt worden sind. Mit großem Nachdruck betonte der Minister, daß sein Ministerium wiederholt gegen die Gehaltspolitik der Reichsbahn angeknüpft habe. Er habe aber die Anerkennung des Schiedspruches nicht durchsetzen können. Die Reichsbahnverwaltung will die Sache vor das Eisenbahngericht bringen, die Reichsregierung steht dagegen auf dem Standpunkt, daß das Eisenbahngericht in dieser Sache nicht zuständig sei; weil es sich hier nicht um einen Streit zwischen Reichsbahn und Regierung handelt, sondern der Arbeitsminister lediglich in Richter Eigenschaft beteiligt ist.

Es wäre, so erklärte der Minister unter dem Beifall des ganzen Ausschusses, einfach nicht zu ertragen, wenn der größte Unternehmer Deutschlands aus der deutschen sozialpolitischen und arbeitsrechtlichen Gesetzgebung losgelöst würde.

Das werde hoffentlich auch das Eisenbahngericht, welches sich mit der Sache zu befassen hat, nicht verkennen.

Die sämtlichen Fragen der Personalpolitik der Reichsbahn werden in einem besonderen Ausschuß des Reichstages zurzeit beraten. Ein erster Teilbericht für das Plenum liegt bereits vor. Binnen kurzem werden daher alle die in Obigem nur kurz angedeuteten, für weite Arbeitnehmerkreise so bedeutungsvollen Fragen mit aller Ausführlichkeit in der Öffentlichkeit behandelt werden.

Ein Arbeitgeber-Eingeständnis.

Ein Abbau der Krankenversicherung.

Die „Deutsche Arbeiter-Zeitung“ beschäftigt sich in ihrer Nr. 3 mit den Kosten der Krankenversicherung und den Möglichkeiten ihrer Verringerung. Der Artikel zeigt, wie wenig die „Deutsche Arbeiter-Zeitung“ das Wesen der Sozialversicherung begriffen hat. Die Vorschläge zur Verringerung der Kosten in der Krankenversicherung greifen in der Forderung nach einem Abbau der Versicherungsleistungen. Ueber diesen Unsinn, der auf Kosten der Volksgesundheit Einsparungen herbeizuführen versucht, ist kein Wort zu verlieren. Die Vorschläge zeigen nur, wie wenig dieses Unternehmerorgan das ganze Problem durchdacht hat. Einsparungen könnten in der Tat auch bei einem Ausbau der Versicherungsleistungen erzielt werden. Es müßte nur endlich der Anfang mit einer Vereinheitlichung und Neuordnung der gesamten Sozialversicherung gemacht werden. Die erste Stufe dazu wäre eine Zentralisation der Krankenversicherung, wie das der Antrag der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion vorschlägt.

Der Artikel enthält jedoch ein bemerkenswertes Eingeständnis. Nach der Denkschrift des Reichsarbeitsministeriums betrug im Jahre 1924 der durchschnittliche Jahresbeitrag für den Versicherten bei den Ortskrankenkassen 55,42 M., bei den Betriebskrankenkassen 75,59 M. Bei der Suche nach Erklärungsgründen für die auffällige Tatsache des höheren durchschnittlichen Jahresbeitrages bei den Betriebskrankenkassen, obwohl diese nicht durch persönliche Verwaltungskosten belastet sind, entschloß sich der Verfasser des Artikels die Bemerkung, daß bei den Betriebskrankenkassen die Maßnahmen zum Schutze gegen eine ungerechtfertigte Inanspruchnahme ganz anders durchgeführt werden als bei den Ortskrankenkassen.

Ungerechtfertigte Inanspruchnahme ist in den Augen der Unternehmer, wenn der Versicherte die Leistungen der Krankenkasse in Anspruch nehmen will. Die „Deutsche Arbeiter-Zeitung“ vertritt damit die tiefere Bedeutung der Betriebskrankenkassen für die Unternehmer. Die Arbeiter und Angestellten sollten bei der Suche der Unternehmer, Betriebskrankenkassen zu gründen, die richtige Lehre daraus ziehen.

Zeichen und Wunder.

Konzertumschau von Kurt Singer.

Beginnen wir mit dem Wunder: Es ereignet sich der bemerkenswerteste Fall, daß in der Philharmonie zwei Aufführungen der H.-Roll-Welle von Bach unter Leitung von Siegfried Ochs fast ausverkauft sind. Für ein paar Stunden vergeht man unter dem Eindruck dieses Werks und dieser Leistung den ganzen Regenjammer der Kunst, das gesamte Volk der musikalischen Kunst und ist beinahe gezwungen, ein paar Tausend Menschen Abbitte zu leisten für den Vorwurf, daß sie nur noch am Unheiligen Interesse haben. Das Bachsche Meisenwerk erdrückt und erhebt uns immer wieder. Es ist als zentrales musikalisches Bekenntnis zwischen zwei Jahrtausenden gestellt, als höchste Eingebung eines vollkommenen Musikgenies. In den Arien und Chören ist das Wesen des gläubigen Hittgesangs, des fröhlichen Sichauflösens, des hymnischen Pressens und der letzten Demut genau so hymnifiziert, wie die Kraft, Größe und Majestät der jugendlichen Orgelwerke. Ochs betont in der Tempomahme der einzelnen Sätze, die ja keine metronomischen Vorschriften kennen, den Gegenstand zwischen Demut und Aufschwung außerordentlich scharf. Auch durch dynamische Schattierungen, durch ein plötzliches Stillhalten des Atems, durch ein nicht vorgeschriebenes Kreuzendern des Atems auf einer langen Note erreicht er das, was anderen Aufführungen der H.-Roll-Welle in ihrem traditionellen religiösen Charakter abgeht: aus dem Werk ein seelisch gestuftes Erlebnis zu machen. Er ist einer der wenigen Dirigenten, die heute noch ein Magis auch von zwanzig Minuten dirigieren können. Der Chor der Hochschule ist derartig mit seinen Intentionen verwaschen, daß tatsächlich jeder Bruchteil einer Note, jedes Detail einer Empfindung von ihm aus auf den Klang des Chores überströmt. Jeder einzelne scheint das große Verantwortungsgesühl vor dem Gesamtwerk zu haben. Und das ist vielleicht das größte Wunder. Von den Solisten zeichnete sich Rissen durch den Adel seiner Stimme, Walter durch Stillegefühl auch bei brüchiger Stimme, Frau Kappach und Frau von Basilides durch musikalischen Eifer aus. Eine Vertiefung der Frauenarien, eine Befestigung bis in die letzten Ausdrucksmöglichkeiten dieser Arien und Duette bleibt erstrebenswert.

Mit dem gleichen Wert zieht der Chor der Singakademie nach Italien. Es ist gerade in diesen Wochen nicht unnützlich, wieder Stimmung für Deutschland in Italien zu entfachen, und unser Wunsch geht dahin, daß die Heiligkeit der großen Messe von Bach zur Verhöhnung von Gegenständen mehr beitrage, als politische Notizen es könnten.

Von den Wundern gleiten wir abwärts zu den Zeichen der Zeit: das Berliner Sinfonie-Orchester ist in Not geraten. Der Fall liegt so tragisch, weil nicht das Orchester und seine Leistung schuld sind am wirtschaftlichen Verfall, sondern weil das Gesamtbild der deutschen Notlage sich im Aufstieg oder Untergang eines solchen Unternehmens spiegelt. Das Sinfonie-Orchester hat gerade in den letzten Monaten unter Friedensleitung außerordentliche und sehr glückliche Verläufe gemacht, sein Niveau künstlerisch zu heben. An Interesse für diese Konzerte konnte es nicht fehlen, wohl aber an Publikum, das auch bescheidene Eintrittspreise zahlt. Auch an dieser

Stelle soll, da die Not der Künstlerschaft uns ans Herz greift, der Versuch gemacht werden, Menschen mit musikalischen Sinnen für die Sonntagskonzerte des Sinfonie- (und des Philharmonischen) Orchesters aufzurufen. Bisher ist dadurch das Leuchtende vermindert, und ein in sich so fest gelittener Organismus wie das Blüthner-Orchester wird in letzter Stunde noch gerettet. d. h. vor dem Entschlaf bewahrt, lebendig durch Herumreisen in der Provinz, durch Spielen in Badeorten oder durch Verbindung an die Großmacht Kino sich selbst zu erhalten.

Mit einem sehr anspruchsvollen, allerdings auch sehr interessanten Konzert stellt sich Rose Walter wieder einmal solistisch der Öffentlichkeit vor. Die bekannte Sängerin ist in der Zeit ihres Schweigens nicht träge geblieben; ihre weiche, reizvolle Sopranstimme ist voller geworden und stärker auf das Ausdruckshafte eingestellt. Fry Stiedry dirigierte ein Kammerorchester, beginnend mit der Berliozschen Ouvertüre „Die Nacht nach Kgypten“, die in ihrer einfachen Struktur mehr in die Kirche als in den Konzertsaal gehört, aber stimmungsvoll überleitete zu der Postoratorikante von Scarlatti. Das ist ein sehr verinnerlichter Schöngesang, herb und innig zugleich. In Händel- und Stud-Arien, die Stiedry sehr diskret vom Flügel aus begleitete, wahrte Rose Walter die gleiche Haltung; sie wachte fast stets einer gewissen Monotonie der Da-capo-Arien durch Ausbau der Refflexion zu entgehen. Kleine Sinfonien und Serenaden von Milhaud, Hindemith, sowie ein neues „Fiederpiel“ von Braunsfels standen, konstruierend mit vorläufiger Größe, des weiteren auf dem Programm.

Der vor acht Tagen besprochene Klavierabend von Edwin Bodny bedarf insofern einer kleinen Berichtigung, als der hervorragende Pianist nicht Schüler von Busoni, sondern von Mager. Mager ist. Was von einer Erbschaft des Verantwortungsgesühls gesagt wurde, gilt also für Mager-Wahr, dem pianistischen Meisterlehrer Bodny. Um bei der Pädagogik zu bleiben: Johannes Felder sprach im Theateraal der Hochschule zwei Stunden über die physiologischen Grundlagen des Geigenspiels. Das Gesagte wurde sehr anschaulich durch Lichtbilder illustriert. Das Wesentliche dessen, was Felder neu gefunden haben will, ist in Kürze nicht zu referieren, so einseitig es auch klingt. In kurzem wird er seine Forschungen und Erfahrungen in Form einer Broschüre vorlegen.

Von den Sängern der Woche gebührt Jenny Sonnenberg der Vortritt. Eine ungewöhnlich schöne Altstimme, an deren Klangreiz man seine Freude hat und der bis zur außergewöhnlichen Vollendung nur noch eine Verstärkung der Tiefe fehlt. Italienische Arien von Astorga, Caldarra, Vergolese und Händel trug die Sängerin mit Anmut und großer Sicherheit vor. Man darf die Künstlerin zu denen rechnen, von denen nicht zwoöl auf ein Duzend gehen. Herta Glücksmann ist noch nicht so weit. Ihr fehlt noch zur Sängerin von großem Format die Ausgeglichenheit der Register und in der Höhe stört die metallische Schärfe ihres Soprans. Demgegenüber stehen mannigfache Vorzüge, vor allem eine außergewöhnliche Vortragsgewandtheit, ein starkes, biogames Stimmmaterial und eine musikalische Einfühlung in die Vorträge. Kein Zweifel, daß wir es mit einer Eingebung zu tun haben, die auf einen gewissen Reiz von Erziehung noch einige Zeit Gewicht legen muß, um in die Reihe der großen Sängerrinnen aufzurücken.

Ein Trioabend der Wiener Violin, von den Berg und Buchsbaum zeigte die drei Spieler auf der Höhe einer Ensemble-

leistung, die im Brahmschen C-Dur-Trio selbst durch das Auftrumpfen des temperamentvollen Pianisten kaum in ihrer Einheitlichkeit gestört wurde. Wiederum bezwang die Sicherheit und Musikalität des früheren philharmonischen Konzertmeisters von den Berg, und der Celloton von Buchsbaum war, wo immer er sich deutlich oder versteckt zeigte, eine einzige Labung der Sinf

Graf Luckner erobert die deutschen Kolonien. Graf Luckner, der „deutsche Seeheld“, fährt mit einem Biermaster um die Erde, das deutsche Ansehen zu stärken und ... die Kolonien wiederzugewinnen. Sie denken, ein Biß? Aber bitte, er hat es mir ja selber geschrieben, aus Magdeburg, 28. Januar 1926! Knorke, was? Doch nicht weiterjagen! Ich darf mit. Allerdings ist das Geld noch nicht da; das wird erst gekammelt. Eigentlich sollte der „Stahelhelm“ — der steht nämlich dahinter — eine Lotterie veranstalten. Dazu gab es aber keine Genehmigung. Wissen Sie, wie wir es da gemacht haben??

Wir geben „Bausleine“ heraus. Was das ist? Na so Papierchen mit einem Bildchen drauf. Stück 3 Mark, 1 Mark und 25 Pfennig. Die werden an den Schulen verkauft; zumal an den höheren. Die sind ja meist so — na, Deutsche Volkspartei und noch weiter rechts. Und wer die meisten „Bausleine“ verkauft, der darf mit. Umsonst, ja.

Aber das Schiff ist doch schon da? Ja, gesehen habe ich es nicht, aber ich glaube ... Und wenn die ganze Geschichte pleite geht? Ja, dann ... dann hat der „Stahelhelm“ die Verantwortung (und das Geld). — Und Sie fahren mit? — Pst! Schließung, Schließung! —

Was, eine Unverschämtheit, sagen Sie? Ja, haben Sie denn gar kein vaterländisch-völkisches Empfinden? Sie ärgern sich bloß, daß Sie nicht mitdürfen. Kaufen Sie mir nur einen „Bauslein“ ab, Sie können die Karte gewinnen, die über unserm (hollentilich) (schon gebauten) Schiff gewacht haben könnte. Oder ein Bild der „Seehelden“ mit eigenhändiger ...

Eigentlich haben Sie ja recht, daß das die größte Unverschämtheit ist, die sich die Stahelhelmsräuber seit langem geleistet haben. Aber die Schulen fallen ja immer auf solchen Schwindel rein, zumal die höheren. Wie? Sie glauben nicht? Ach, denken Sie doch; die „vaterländische“ Begeisterung unserer Jungen, die Geschichtslehrer sorgen schon dafür (daß ich gratis um die Erde fahren kann). In zwei Jahren auf Wiedersehen!

Trochitz kritisiert am russischen Zeitungswesen. Unter dem Vorhitz Trochitz fand in Rostow eine Versammlung von Herausgebern sowjetrussischer Zeitungen statt, um Maßnahmen für die inhaltliche und namentlich drucktechnische Verbesserung der in Sowjetrußland erscheinenden Blätter zu beraten. Dabei legte Trochitz, um seine abschließende Kritik an der Aufmachung der Sowjetblätter zu bekräftigen, eine Nummer der „Iswestija“ vor, deren erste Seite ganze selber mit fast unleserlichem Druck aufwies. Eine derartige Aufmachung von offiziellen Blättern, die noch dazu in modern eingerichteten Druckereien hergestellt werden, sei — wie Trochitz erklärte — einfach skandalös. Schließlich schlug Trochitz vor, jeder Drucker eine Nummer der „Times“ zur Ansicht zu senden, weil man daraus lernen könne, wie eine gute Zeitung aussehen muß.

Senden, der Freigesprochene.

Neue Enthüllungen über seine Mitwisserschaft.

Die Tatsache, daß der Oberhäuptling der Döberitzer Nordhüben, v. Senden, von der Dunkelkammer des Landgerichtsdirektors Bombe freigesprochen worden ist, benutzt der Verteidiger dieses begünstigten Begünstigten, Rechtsanwalts Bloch, dazu, in der Hugenberg-Presse „ohne Preisgabe der Verschwiegenheitsverpflichtung“ zu versichern, der Prozeß habe „zu völliger Klarheit des Fehlens jeglicher Verbindung zu einer „Mörderzentrale“ oder zur Reichswehr ergeben“.

Da die Kontrolle der Öffentlichkeit von dem Prozeß aufs peinlichste ausgeschaltet war, kann Rechtsanwalt Bloch vieles behaupten, was zu glauben nur die ohnehin dazu geeigneten Hugenberg-Leser fähig sind. Um die Tätigkeit des freigesprochenen Senden genauer kennen zu lernen, muß man öffentliches Verfahren machen. Das „Berliner Tageblatt“ erhält über diese Tätigkeit weitere Mitteilungen, die wir ihrer Bedeutung willen hier ausführlich wiedergeben:

Der Schöffe Pannier, der der Kompanie Bann, der ersten Kompanie des schwarzen Reichswehr-Bataillons Senden angehörte, war in Verdacht gekommen, ein Verräter zu sein und in seiner Kompanie gestohlen zu haben. Auf der Schreibstube des Bataillons hat zwei Tage vor der Tat Oberleutnant v. Senden dem Kompanieführer des Bannier, Leutnant Bann, zu sich befohlen und ihm den Auftrag erteilt, handfeste Leute zu bestellen, die den Pannier ungeschädlich machen sollten. Darauf hat Bann den Feldwebel Stein und die Schützen Wickenkamp und Schirrmann auf die Bataillons-Schreibstube befohlen. Während der Unterredung, die hier gepflogen wurde, war der Bataillonsfeldwebel Steigebelberg anwesend. Senden befahl für den Abend dieses Tages eine Nachtlagerung, während der Schirrmann, Wickenkamp und Stein verschwand. Schirrmann begab sich nach Döberitz, wo er den Schützen Pannier aus der Arrestzelle abholte. Wickenkamp und Stein hielten sich verborgen, um am nächsten Morgen nach dem Waldchen zu gehen, wo sie die Tat ausführten.

Zwei Tage später wurde Oberleutnant v. Senden von einem seiner Untergebenen auf der Schreibstube gefragt, wo Pannier sei. Der Untergebene hatte die Rapportur zu führen und mußte jeden Zugang und Abgang vom Bataillon dem Wehrkreis-Kommando 3 melden. Senden gab zur Antwort: „Ich was, der ist weg. Schreiben Sie einfach, daß er nach Spandau verlegt worden ist.“ Damit war die Angelegenheit erledigt! Hieraus geht hervor, daß nicht nur Steigebelberg, sondern auch der gestern freigesprochene Oberleutnant Senden von der Tat genaue Kenntnis gehabt hat.

Der freigesprochene Oberleutnant v. Senden ist ferner an dem **Fememord an dem Oberfeldwebel Wilms**

wesentlich beteiligt. Wilms kam aus Spandau, wo er in der dortigen Mabelle die Bekleidungskammer verwaltete. Er wurde Feldwebel bei der dritten Kompanie des Bataillons v. Senden. Wilms mußte, daß das Bataillon v. Senden der Schwarzen Reichswehr angehörte, was v. Senden seinen Unteroffizieren und Mannschaften stets verheimlichte. Er hielt sie in dem Glauben, daß sie reguläre Reichswehr seien. Wilms versuchte, eine Sicherung unter den Unteroffizieren zu schaffen, indem er eine ständige Vereinigung gründete. Er berief deshalb eine Versammlung aller Unteroffiziere in das Kasino, an der auch alle teilnahmen, bis auf den Feldwebel Liska (der im Schweriner Fememordprozeß zum Tode verurteilt worden ist). Dieser erklärte, daß er die Teilnahme an der Versammlung nicht mit seinem Gewissen vereinbaren könne.

Am nächsten Tage, bei der Parolausgabe, befahl v. Senden Wilms zu sich und fragte ihn nach der Versammlung im Kasino.

Wilms erklärte: „Wir wollen eine Vereinigung gründen von Vertrauensleuten der Döberitzer Truppen. Zu deren Obmann bin ich gestern Abend gewählt worden.“

Senden erwiderte:

„Wie sind Truppen von 1914 und nicht Truppen von heute. So etwas verblühte ich mir ein für allemal. So etwas darf nicht stattfinden.“

Wilms nahm militärische Haltung an und ging ab.

Als er die Bataillons-Schreibstube verlassen hatte, gab Senden einen zweiten Parolbefehl heraus, der Wilms von seinem Amt als Kompaniefeldwebel entsetzte. Außerdem sagte er zu Steigebelberg: „Den Wilms müssen wir heraus haben, Steigebelberg, was machen wir da?“

Der nächste Tag war ein Sonntag. Oberfeldwebel Wilms war am Nachmittag im Döberitzer Kasino. Um 7 Uhr abends erschien der stellvertretende Bataillonskommandeur des Bataillons v. Senden, Schöller, auf der Bataillons-Schreibstube und erklärte, er brauche sofort zwei Mann, um Wilms zu verhaften.

Daraufhin wurden zwei Mann von der Woche kommandiert, die Feldmarschmäßig mit aufgestanztem Bajonett antraten. Mit ihnen marschierte Schöller in das Kasino ab.

Inzwischen zogen der gestern zum Tode verurteilte Feldwebel Stein und Oberfeldwebel Weiser sowie Unteroffizier Rotenbusch von der 4. Kompanie Senden in der Schreibstube Zivilkleidung an.

Sie gingen der Woche nach und verprügelten auf dem Wege vom Kasino zum Lager den inzwischen verhafteten Wilms auf das furchtbare. Der halb Ohnmächtige wurde dann auf die Wache gebracht und dort von zwei Mann mit aufgestanzten Bajonetten bewacht.

Oberleutnant v. Senden, der den Sonntag in Potsdam verbracht hatte, kam in der Nacht zurück und vernahm in Wilms sofort wegen angeblicher Diebstahle. Da keine Arreststube vorhanden war, wurde er in die Kompanie-Schreibstube der dritten Kompanie eingeliefert, die vergitterte Fenster hatte. Der Feldwebel dieser Kompanie, Wiska, erklärte, daß Wilms bei ihm sicher (i) sei und so leicht nicht wieder rauskomme.

Am Montag früh um 9 Uhr erschien Senden auf der Bataillons-Schreibstube. Eine Ordemann der dritten Kompanie meldete ihm, daß Wilms sich krank gemeldet habe.

Da kein Arzt im Lager anwesend war, befahl Senden den Sanitätsfeldwebel Schmidt zu sich und sagte zu ihm: „Wilms hat sich krank gemeldet. Was kann man da machen? Medikamente haben wir nicht. Können wir ihm nicht etwas eingeben, daß er gleich genug hat?“ Da Schmidt keine Medikamente bekommen konnte, telephonierte Senden gegen Mittag das Wehrkreis-Kommando III an und bat um einen Offizier, der Wilms abhole. Am Abend dieses Tages kam der Oberleutnant Stankien nach Döberitz, um Wilms abzuholen. Er ließ sich von dem Bataillonsfeldwebel Steigebelberg einen Revolver geben und marschierte dann mit Wilms ab.

Danach hat man von Wilms nichts mehr gehört, bis man seine Leiche aus der Havel fischte. In die Rapportur wurde eingetragen, daß er in Spandau auf Festung gekommen sei. . . .

Aus weiteren Mitteilungen über den Fememord an dem Oberleutnant Sand und dem Wächtermeister Legener in Döberitz geht zum mindesten die Beteiligung des gestern im Prozeß Pannier mit Bewährungsfrist verurteilten und sofort aus der Haft entlassenen Steigebelbergs hervor. Steigebelberg mußte, daß Sand verschwand und hat einen entsprechenden Vermerk in die Rangliste des Bataillons eintragen lassen. Als das Lager Ugrund bei Döberitz aufgelöst wurde und das Bataillon Senden nach Potsdam, Rathenow, Frankfurt a. d. O., Jülichau und Schwerin verteilt wurde, hat Steigebelberg die Hinterlassenschaften des Legener, die auf der Wächterkommission standen, an sich genommen. Einen Teil der Sachen hat er in seiner

Wehrt den Zerstörern!

Eine Erklärung des Bundesvorstandes des ADB.

Dem Bundesvorstand des ADB wird uns geschrieben: Die kommunistische Partei hat eine neue Kampffront aufgetragen, merkwürdigerweise gegen den ADB. Sie kämpft unter der abgebrauchten Standardformel der proletarischen Einheitsfront. Den willkommenen Anlaß dazu fand sie in der Vermittlungsaktion, zu der sich der Bundesvorstand des ADB bereit fand, als es sich um die Schaffung eines übereinstimmenden Wortlauts des der Volksentscheidung vorzulegenden Gesetzentwurfs über die Fürstenernteignung handelte. Der Bundesvorstand hatte diese Vermittlung auf Anruf der beteiligten Parteien übernommen, da auch er einen solchen Volksentscheid wünschte. Mit dieser Vermittlungsaktion war die aktive Mitwirkung des Bundesvorstandes an dem Volksentscheid erledigt. Die weitere Durchführung der Aktion ist eine Angelegenheit der Parteien, nicht der Gewerkschaften. Gewiss haben die Gewerkschaften ein Interesse daran, daß der Volksentscheid erfolgreich durchgeführt wird und zum Siege gelangt. Aber ihre Mitglieder sind auch politisch organisiert und in ihren Parteien tätig. Man darf von ihnen erwarten und verlangen, daß sie dort für die Verwirklichung des der Volksabstimmung unterbreiteten Programms wirken werden, ohne die Kräfte der bereits durch die Wirtschaftskrisis in Mitleidenschaft gezogenen Gewerkschaften dafür in Anspruch zu nehmen.

Anders denkt die kommunistische Partei, die fremder Kräfte bedarf, um wieder auf die Beine zu kommen. Ihr war die Frage der Fürstenernteignung nur eine der vielen Parolen, die ihrer Agitation dienen. Als nun diese eine Parole aktuell wurde und etwas auf diesem Gebiet geschehen mußte, schrie sie plötzlich nach der Einheitsfront mit den Gewerkschaften. Es war schwer, ihr begreiflich zu machen, daß der ADB für solche Kinkerlitzchen nicht zu haben sei.

Für ein ehrliches Zusammenwirken kommt die SPD überhaupt nicht in Betracht.

das hat uns die Vergangenheit genugsam gelehrt, und für eine andere Einheitsfront muß sich der ADB bekant, denn Schmarotzer und Parasiten pflegen unangenehme Beit- und Lebensgenossen zu sein, die nicht das gemeinsame Wohl, sondern nur den eigenen Vorteil auf Kosten ihres Wirts im Auge haben.

In den Vermittlungsverhandlungen der Parteien wurde ausdrücklich vereinbart, daß die Gewerkschaften die Durchführung der Volksentscheidungsaktion den Parteien überlassen und daß jede Partei diesen Kampf selbständig führen werde. Die Gründung von Einheitskomitees dürfte nicht stattfinden. Trotz dieser Vereinbarung treten die Kommunisten allerorts mit solchen Einheitskomitees auf den Plan. Sie mischten damit das Abkommen über die Durchführung des Volksentscheides. Aber hat sich die SPD, jemals an Abmachungen gehalten?

In der Tat wollen die Kommunisten die Volksentscheidungsaktion nur dazu benutzen, sich an die Gewerkschaften heran-

wenn möglich, in diese hereinzubringen, um größeren Einfluß auf die gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft zu bekommen. Wichtiger als der ganze Volksentscheid dünken ihnen die sogenannten Einheitskomitees, die sie überall gründen und durch Heranziehung der Gewerkschaften flaut zu machen suchen.

Wir warnen unsere Gewerkschafts-Genossen auf das entschiedenste, auf diesen plumpen kommunistischen Schwindel hereinzufallen.

Es gibt keine Kampfgemeinschaft zwischen Gewerkschaften und SPD, auch nicht in der Frage des Volksentscheides. Es ist Sache der politischen Parteien, nicht der Gewerkschaften, die Volksabstimmung über die Fürstenernteignung vorzubereiten und durchzuführen.

Daß es den Kommunisten nicht um den Volksentscheid, sondern nur um ihren „proletarischen Einheitsfronttrumpf“ zu tun ist, beweist ein Rundschreiben, das sie an die Gewerkschaften in Rheinland-Westfalen geschickt haben. In diesem Schreiben wird die proletarische Einheitsfront, vor allem für die gewerkschaftlichen Kämpfe, verlangt, um die Offensive des Unternehmertums abzuwehren. Es werden für die gegenwärtige Krisenperiode Wirtschaftskämpfe auf breiter Basis und in engster Verbindung mit den Erwerbslosen verlangt, die in kürzester Zeit über ganz Rheinland-Westfalen auszubringen seien, um so die Offensive der Kapitalgewaltigen zum Stehen zu bringen.

Der eigentliche Zweck der Einheitskomitees ist also:

Wilde Streikpropaganda mit Hilfe der Erwerbslosen.

Da die Kommunisten bei den Gewerkschaftsleitungen kein Glück damit haben, suchen sie wieder einmal die Betriebsräte größerer Werke für ihre Machenschaften einzufangen. Wir warnen auch die Arbeiterschaft und ihre Vertretungen in den Betrieben ernstlich vor diesem Einheitskomiteeschwindel. Wer in diesen Komitees mitwirkt, verläßt die gewerkschaftliche Einheit des ADB, die seiner Ergänzung durch die Kommunisten bedarf. Auf dem Gebiete der Abwehr des Unternehmertums haben die Gewerkschaften allein zu bestimmen. Da hat jede Verhandlung mit der kommunistischen Partei auszuschließen.

Weder für den Volksentscheid, noch für den gewerkschaftlichen Kampf bedürfen wir der Einheitskomitees. Wer ihrer bedarf, das sind einzig die Kommunisten, und wer ihnen dabei hilft, der schädigt die Gewerkschaften!

Wir fordern die gewerkschaftlichen Instanzen aller Verbände, die Bezirkssekretäre und Ortsausschüsse auf, dem neuen Einheitsfrontschwindel in der schärfsten Weise entgegenzutreten. Es ist ein Skandal, daß die Kommunisten angehts des auch von ihnen gewollten Volksentscheides nichts Besseres zu tun haben, als unparteilicher Zwecke willen den Kampf in die Gewerkschaften zu tragen. Wenn die Volksbewegung darunter leidet, fällt alle Verantwortung dafür auf sie zurück!

Die Thüringische Parteijustiz.

Schwere Anklagen im Rechtsauschuss des Landtags.

Aus Thüringen wird uns geschrieben:

Im Justizuntersuchungsausschuss wurde die Vernehmung des Oberstaatsanwalts Frieder fortgesetzt. Nach den das größte Aufsehen erregenden Anklagen des gemahregelten Frieders bemühte sich der Regierungsvertreter, zunächst die Glaubwürdigkeit Frieders herabzumindern. Dazu hat man eine angebliche Unrichtigkeit Frieders bei seiner Namensänderung ausgegraben. Frieder stempelte das als Unwahrheit. Dann aber bemühten sich fünf Juristen, ihn in Widerspruch zu verwickeln. Dabei mußte es aber dem ehemaligen Regierungsvertreter passieren, daß er den Brief Frieders vom 5. September 1925 an den Justizminister, in dem Frieder die Strafverfahren gegen Loeb „als zu Unrecht politisch aufgezoogen“ bezeichnete, als vernichtenden Schlag gegen Frieders wirken lassen wollte — tatsächlich ist das Beweis dafür, daß Frieder schon frühzeitig gewarnt hat, ehe er in die Öffentlichkeit ging. Für den politischen Mißbrauch der Staatsanwaltschaft führte Frieder zusammenfassend folgende Tatsachen an:

1. In dem Hermann-Prozeß wurde die infamierende Anklage wegen Bereicherung fallen gelassen.
2. Die Anklage wegen der sogenannten Waffenschlebung wurde ebenfalls fallen gelassen.
3. Ein Untreueverfahren gegen den Minister von Brandenstein sei eingestellt worden.
4. Ebenso das Aktenvernichtungsverfahren gegen Loeb.
5. Im Reineidsprozeß hat Loeb freigesprochen werden müssen.

Zu diesen Tatsachen gesellt sich noch eine Reihe von Dienststrafsachen, die zweifellos aus politischen Motiven eingeleitet und durchgeführt worden sind. Für den letzten Hermann-Prozeß müsse eine Tatsache herangezogen werden, die auch für das Loeb-Verfahren Bedeutung habe, nämlich ein persönlicher Besuch des Finanzministers Dr. von Klüchhner bei ihm. Klüchhner hat ihn dabei in ganz bestimmter Richtung zu beeinflussen versucht. Welter habe das Finanzministerium noch in andere schwebende Verfahren eingegriffen, so daß Frieders sich zum Gehilfen für die politischen Prozesse machen mußte. „Ich ließ mich bestimmen und mußte mich bestimmen lassen, da man zu beurteilen wünschte.“

In der weiteren Vernehmung stellt sich heraus, daß der Justizminister Leuthäuser Frieders noch am Vorabend des großen Loeb-Prozesses gelobt und ihm in anderem Zusammenhang eine Stelle als Oberlandesgerichtsrat in Aussicht gestellt hat. Frieders betonte zum Entsetzen des Vertreters der Volkspartei, daß er der Volkspartei angehört und sie nur wegen der Aufwertungsfrage verlassen habe; noch heute sei er nationalliberal.

Im Zusammenhang mit den Verhören einiger Abgeordneter, Frieders auf gewünschte Antworten festzusetzen, ergab sich dann ein die Spannung kennzeichnender Zwischenfall: Der Sozialdemokrat Dr. Rief sagte: „Frieders nimmt es eben mit seinem Eide genau! Das bezog ein völkischer Abgeordneter, dem ein Reineidsverfahren in Zusammenhang mit einer privaten Affäre in Aussicht steht, als Epitheton auf sich und schlug dem Dr. Rief in den Rücken. Als sich die Linke zur Wehr setzen wollte, war der völkische Herr aber auch schon aus dem Zimmer gesprungen. Er wurde aber noch formell auf einen Tag aus der Sitzung ausgeschlossen. Später ergab sich, daß Frieders Aussagen höchstwahrscheinlich zu disziplinarischen Anklagen gegen ihn verwendet werden sollen.“

Das Hochverratsverfahren gegen Wabraun und Bornemann ist, wie der „Jungdeutsche“ meldet, eingestellt worden.

Reichsverfassung — gib's nicht!

Wenigstens nicht in Mecklenburg.

Aus dem deutsch-nationalen Musterlande Mecklenburg-Schwerin wird uns geschrieben:

In Wismar, Küllersgasse 9, steht man einen arbeitslosen Elektroingenieur aus dem „Bruderlande“ Österreich 3 Tage fest, weil er aus religiösen Gründen den Eid verweigert. Auch hier, wie neulich in Tempelhof, wird die konfessionslose Formel unter-schlagen. Im Kafetenenhofen schnauzt der Vorstehende den Zeugen an: „Schwören Sie!“ und statt Belehrung folgt das Urteil: 30 Mk. oder 6 Tagel. Erst eine Beschwerde mildert das auf die Hälfte.

Rum gut, er geht ins Loch. Bei 6 Grad Kälte täglich 5 Brötchens. Lektüre wird verweigert. Der halbstündige tägliche Spaziergang wird verweigert: es seien ja „bloß drei Tage“. Das Koffett zwingt zum Offenhalten der Fenster. Dabei ist die Zelle schon mit einem Untersuchungsgefangenen belegt; Strohsack und Decke bildet das Kollager für den zweiten.

Der andere, der in Untersuchung ist (dann freigesprochen wird, ein polnischer Schnitter — schließlich auch ein Mensch), will nach Hause schreiben, dazu sich 10 Pfennig für Porto verdienen. Er bekommt „Arbeit“; halberverkauftes Louwerk, in der Seestadt ein billiger Artikel, aufzulösen: mit dem pestilenzialisch stinkenden Inhalt werden die Schiffsäcke gefüllt! Und für diese Tätigkeit täglich fünf Pfennig Vergütung.

Freitags kommt die Kontrolle, da wird dann Parade gefocht, statt der wässrigen Brühe gib's dann — nun, Gänsebraten wohl nicht. Aber der arme Oesterreicher sitzt von Montag bis Mittwoch, den großen Tag erlebt er nicht mehr.

Zu anständig sich zu beklagen, verschwindet er, verläßt den heiligen Boden Mecklenburgs, Preußens, Deutschlands. Und der reichsdeutsche Freund darf der Öffentlichkeit die Frage vorlegen: Ist das Straßpolizist? Sühne, „Besserung“ — oder stumpfsinnige Rache?

Ueber die Veranstaltung der „Liberale Vereinigung“ hatte das „Berliner Tageblatt“ mit keinem Wort berichtet. Die „Kreuzzeitung“ führt das aus dem Umstand zurück, daß Theodor Wolff, der Chefredakteur des „B. Z.“, zu jener Veranstaltung nicht eingeladen gewesen sei. Diese Nichteinladung und die Eingeweihtheit der „Kreuzzeitung“ in die internen Vorgänge verdient, zur Kennzeichnung der „Liberale Vereinigung“ registriert zu werden.

Im Besonderenpolitischen Ausschuss des Reichstags wurde am Mittwoch der 57. des Gesetzentwurfs zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten angenommen. Danach soll die Behandlung Geschlechtskranker nur approbierten Ärzten gestattet sein. Die Vertreter der Sozialdemokratie und der Kommunisten verlangten ohne Erfolg die Zulassung von Naturheilkundigen.

Der ostpreussische Provinziallandtag vollzog die Wahlen zum Staatsrat. Es entfielen auf die Liste des Preußenblocks Freiberger von Wahl (Duisch und Dr. Volkspartei) 44 Stimmen und drei Mitglieder zum Staatsrat, auf die sozialdemokratische Liste Borowski 81 Stimmen und zwei Mitglieder, auf die Zentrumliste 12 Stimmen und kein Mitglied.

Gewerkschaftsbewegung

Der Konflikt bei der Reichsbahn. Die Gewerkschaften reichen die Klage ein.

Am gestrigen Mittwoch haben unter dem Vorsitz von Ministerialrat Sijler im Reichsarbeitsministerium Besprechungen über den Konflikt bei der Reichsbahn stattgefunden, der bekanntlich durch die Weigerung der Reichsbahngesellschaft, den vom Reichsarbeitsministerium als verbindlich erklärten Schiedsspruch durchzuführen, entstanden ist. Der Vertreter des Reichsarbeitsministers vertrat die Auffassung, daß das Reichsbahngericht, das bekanntlich von der Reichsbahngesellschaft in diesem Streit angerufen worden ist, überhaupt nicht zuständig sei. Nach Ansicht des Reichsarbeitsministeriums liege der Lohnstreitfall so, daß die Gewerkschaften nur die zuständigen Zivilgerichte anrufen könnten, und daß die Arbeitnehmer zur Verteidigung ihrer Interessen dort gegen die Reichsbahn auf Leistungserfüllung, d. h. auf die Zahlung der im Schiedsspruch vorgesehenen höheren Löhne klagen müßten. Die Gewerkschaften treten heute zusammen, um gemeinsam die Klage gegen die Reichsbahngesellschaft zu formulieren.

Inzwischen scheint die Reichsbahngesellschaft selbst einen Ausweg zu suchen. Wie wir erfahren, hat eine Verhandlung zwischen der Reichsbahn und den Gewerkschaften stattgefunden, in der die Reichsbahn den Vorschlag machte, daß man über eine Erhöhung der Preislohnzulagen beraten wolle, ohne daß jedoch der verbindliche Schiedsspruch zur Grundlage der geplanten Erhöhungen gemacht werden soll. Die Reichsbahn wolle vielmehr von sich aus ein „Entgegenkommen“ beweisen. Die Gewerkschaften haben zu diesem Vorschlag Stellung genommen und sind zu der Ansicht gekommen, daß man von dem bisherigen Rechtsstandpunkt nicht abgehen könne, daß also zunächst eine Anerkennung des vom Reichsarbeitsminister verbindlich erklärten Schiedsspruches durch die Reichsbahn erfolgen müsse.

In einer außerordentlich stark besuchten Eisenbahnerversammlung, die gestern im Schweizergarten stattfand, gab der Vorsitzende des Einheitsverbandes Franz Scheffel ein Bild der Lage. Ausführlich werden wir über diese Darlegungen heute abend berichten. Nur so viel sei hervorgehoben, daß er darauf hinwies, daß dieser außerordentlich ungünstige Schiedsspruch nur unter dem Druck der Wirtschaftslage von den Eisenbahnern angenommen worden sei, daß aber von der Reichsbahn unter dem Einfluß der Schwerindustrie die Durchführung dieses Schiedsspruches, obwohl er für verbindlich erklärt worden ist, abgelehnt wurde. Die Warnung von einem Demonstrationsstreik sei unzutreffend. Jedenfalls hat diese Nachricht zur Folge gehabt, daß die Reichsbahn zur Abwehr des Streiks den Bahnschutz mobilisiert habe. Da die soziale Zulage in Begleit gekommen sei, erfordern die Mehraufwendungen infolge des Schiedsspruches nur circa 12 Millionen jährlich.

Nach einer lebhaften Debatte gelangte eine Resolution zur Annahme, in der gegen die Entrechtung der unteren Beamtenschaft protestiert wird. Die Bestrebungen, den unteren Besoldungsgruppen die Unfähigkeit zu nehmen, verstoßen gegen Treu und Glauben. Die Regierung wird aufgefordert, die Rechte der Eisenbahnbeamten vor der Willkür der Reichsbahngesellschaft zu schützen. Protest erhoben wird auch gegen die Sabotage des Schlichtungswesens. Das provokatorische Verhalten der Reichsbahngesellschaft wird als wirtschafts- und staats-

gefährlich bezeichnet. Es wird dann zum restlosen Zusammenbruch aller Eisenbahner aufgefordert und an die Deftlichkeit und die gesamte Arbeitnehmerschaft appelliert.

Ein neuer Schiedsspruch für das Bankgewerbe. Das alle „unannehmbar“ der Bankleitungen.

Wie der Allgemeine Verband der Deutschen Bankanstalten mitteilt, wurde gestern im Reichsarbeitsministerium ein Schiedsspruch gefällt, der erstens die Verlängerung des Tarifmantels bis zum 28. Februar 1927, zweitens eine Gehaltserhöhung für Januar um 4 Proz., ferner für Februar bis einschließlich September um 5 Proz. gegenüber den bisherigen Sätzen, drittens eine Arbeitszeitregelung bis zum 1. Oktober 1926 vorzählt. Bis zu diesem Zeitpunkt kann die tarifliche Wochenarbeitszeit von 48 Stunden im Bedarfsfalle auf 52 $\frac{1}{2}$, bzw. 54 Stunden erhöht werden, mit der Maßgabe, daß wöchentlich 6 $\frac{1}{2}$ Überstunden ohne Bezahlung zu leisten sind!

Der Vertreter des Bankenverbandes erklärte sofort nach Verkündung dieses Schiedsspruches, daß derselbe für die Banken unannehmbar sei! Die Erklärungsfrist läuft bis zum 8. Februar d. J.

Die Maler und die Arbeitslosigkeit.

Der Verband der Maler hatte zum Dienstagabend nach dem Gewerkschaftshaus eine Mitgliederversammlung einberufen, die sehr gut besucht war. Genosse Klotz referierte über das Thema „Gewerkschaften, Arbeitslose, Arbeitsbeschaffung“. Er verwies zunächst auf den Artikel 163 der Reichsverfassung, wonach jeder Deutsche das Recht auf Arbeit oder auf ausreichende Unterstützung während der Arbeitslosigkeit habe. Bei der jetzigen großen Arbeitslosigkeit könne jedoch von einer ausreichenden Unterstützung während der Arbeitslosigkeit keine Rede sein. Der Redner ging dann auf die verkehrte Unternehmerpolitik ein, die durch Abbau der Löhne und Verlängerung der Arbeitszeit die Wirtschaftskrisis zu beheben suchten, anstatt durch bessere Entlohnung die Kaufkraft der Arbeiterschaft zu heben. Auch die Unternehmer des Malergewerbes bliesen jetzt in dasselbe Horn wie die großen Unternehmerverbände. Sie haben den Reichsmantelvertrag gelündigt, um eine Verlängerung der Arbeitszeit während der Sommermonate auf neun Stunden und auch eine weitere Staffelung der Lohnsätze zu Ungunsten der Arbeiter durchzusetzen. Die Organisation ist schon lange bemüht, dem Malergewerbe den Saisoncharakter zu nehmen und für die Maler auch während der Wintermonate Beschäftigungsmöglichkeiten zu schaffen. Die Arbeiten während der Berichts- und Schulferien und dergleichen könnten auch ganz gut während der Wintermonate ausgeführt werden. Leider sind die dahingehenden Bemühungen der Organisation bis jetzt ohne Erfolg geblieben. Der Redner ging dann auf die Verteilung der Hauszinssteuer ein, deren Ertrag nur zu einem Bruchteil für den Wohnungsneubau verwendet wird. Durch eine gerechtere Verteilung der Hauszinssteuerträge an die Gemeinden könnte die Bautätigkeit um ein Vielfaches belebt werden und die Arbeitslosigkeit ganz bedeutend eingedämmt werden. Vom Baugewerbe hängen nicht nur die Bauhandwerker, sondern auch alle anderen Berufe ab. Es muß Aufgabe der Gewerkschaften sein, diese Verhältnisse mit Hilfe ihrer parlamentarischen Vertreter zu beseitigen. Als dringende Hilfe für die Arbeitslosen muß aber gefordert werden: Erhöhung der Erwerbslosenunterstützung, Einführung der Kurzarbeiterunterstützung, Inangriffnahme von Notstandsarbeiten in größerem Umfang, als es bisher geschieht, und baldige Verabschiedung des Arbeitslosenversicherungsgesetzes.

Die Ausführungen des Redners wurden durch die folgenden Diskussionsredner bestätigt und durch typische Beispiele ergänzt. Ein jugendlicher Kommunist verurteilte, eine Schimpfkanonade auf die Gewerkschafts- und SPD-Führer loszulassen, fand aber bei den Versammelten keinen Anklang. Der Referent setzte ihn in seinem Schlusswort den Kopf zurecht.

„Zustände bei Siemens.“

Zu der Schilderung, die wir in Nr. 53 des „Vorwärts“ mit dieser Ueberschrift wiedergegeben haben, erhalten wir vom Angestelltenrat im Dynamowerk eine abweichende Darstellung. Meister Kobrahm habe versucht, die Überstunden auf ein Mindestmaß herabzudrücken, habe aber an dem betreffenden Tage auf der Leistung der neunten Arbeitsrunde bestehen müssen, da die Reinigungsarbeiten keinen Aufschub erdulden. Der Heizer G. sei darüber besonders erregt gewesen, so daß ein Wortwechsel entstand, bei dem Tätlichkeiten ausarteten. Meister K. sei als bekannter Mensch bekannt. Der Heizer habe zuerst mit einem Holzspanntoffel auf ihn losgeschlagen wollen und habe den Meister so belästigt, daß er sich in ärztliche Behandlung begeben mußte.

Da über die Vorgänge in dem Baderaum Aussage gegen Aussage steht, müssen wir die Klärung des Sachverhalts den weiteren Schritten der Beteiligten überlassen.

Um die Löhne im Kaliberbau.

Bohum, 8. Februar. (Eigener Drahtbericht.) Die Arbeiter haben den vom Reichsarbeitsminister gefällten Schiedsspruch für den Kaliberbau, der eine geringfügige Lohnerböschung für die unteren Gruppen vorsieht, abgelehnt. Die Arbeitgeber haben Verbindlichkeitsklärung beantragt.

1500 Bergarbeiter entlassen.

Essen, 3. Februar. (Eigener Drahtbericht.) Auf der Zeche „Kaiserstuhl I und II“ sind über 1500 Bergleute entlassen worden. Wenn auch die Zecheverwaltung etwa 9 Proz. der Entlassenen vorläufig weiterbeschäftigt, so ist diese neue Massenentlassung doch ein schwerer Schlag für Hunderte von Arbeiterfamilien, die zu den wirtschaftlich schwächsten Teilen der Bevölkerung zählen.

Achtung, Stoffkreuzer! Auf der Caspelle Klemmners Halle 10 am Reichsanzenlerplatz führt das Baugeschäft Albert Wolfram für das Baugeschäft Amberka die Studarbeit aus. Da die Firma mit der Lohnzahlung im Rückstande geblieben ist, werden die Kollegen hiermit vor Arbeitsaufnahme gewarnt. Der Baugewerksbund.

304. Bezirksversammlungen 1926.

Montag, den 8. Februar.

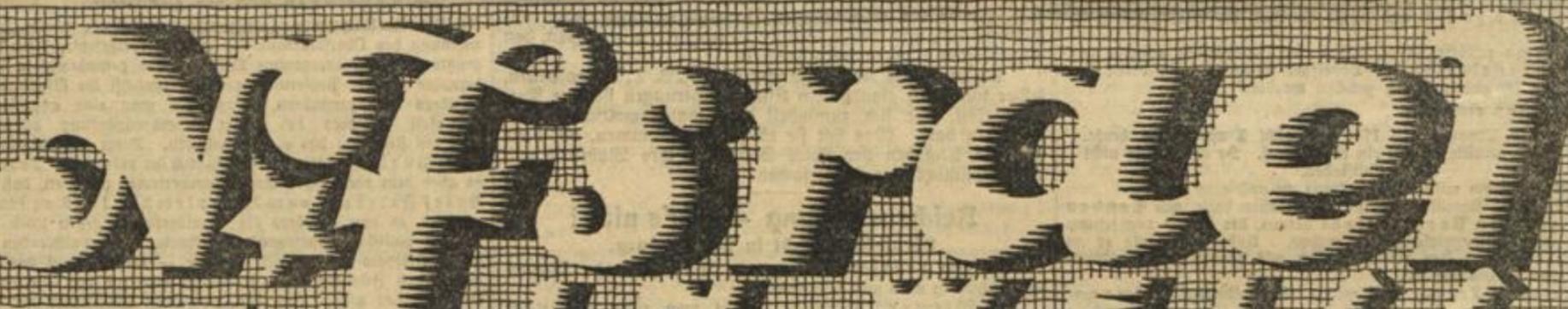
Abend: Restaurant „Autopost“, Berliner Str. 7, Beginn 7 $\frac{1}{2}$ Uhr. „Gleichen - Alle - Vereinen.“ Referent: Otto Bruno Bode. „Am Schick der Tagesordnung.“ „Das Volkswort“ in Deutschland (abg.).

Abend: Versammlungsausschuss erlosch durch direkte Einladungen. **Tagel, Teget, Vorkammler, Heiligenste.** Die Versammlung findet erst am Mittwoch, den 10. Februar, statt.

Lehrer der Magasin-, Matrasen- und Eisenblechbearbeitenden. Freitag abend 7 Uhr im Gewerkschaftshaus, Canal 3. Jahresversammlung. Die Besondereleitung.

Deutscher Werksmeisterverband. Bezirksverein Berlin 13. Panzerfabrik. Freitag abend 6 Uhr Versammlung mit Vornam im Klubhaus, Dünkr. 2. Doctra von Frau Reichsstaatsabgeordnete Bohm-Schuch.

Verantwortlich für Politik: Ernst Reuter; Wirtschaft: Arthur Gahrman; Gewerkschaftsbewegung: J. Steiner; Revolution: Dr. John Schilowski; Vorkriegs- und Sozialist: Erik Harsholt; National: Th. Glöckler (Amtlich in Berlin). Verlag: Schwärts-Berlin G. m. b. H. Berlin. Druck: Norddeutscher Buchdruckerei und Verlagsanstalt „Volk“ G. m. b. H. Berlin. 506. Einheitsdruck. 2. Seite 2. Beilage. „Unterhaltung und Wissen“ und „Araunhimmel“.



Bettwäsche

- Deckbettbezug aus Linon, 110x200cm 5.90
- Deckbettbezug aus Linon, 130x200cm 6.90
- Kissenbezug aus Linon, 80x80cm 1.75
- Laken aus Haustuch, 150x225cm 4.50
- Laken Halbbleinen, 150x220cm 5.75
- Laken aus Daulas 160x245cm 7.00
- Garnitur = 1 Deckbettbezug 130x200cm, 2 Kissenbezüge 80x80cm, aus gestreiftem Satin 16.50
- Kissenbezug an 3 Seit. m. Langette 2.50
- Kissenbezug reich gestickt, 80x80cm 3.75

Damenkleidung

- Jumper-Bluse weißer Voll-Voile 2.90
- Kleid weißer Voll-Voile mit schönem Filz-Einsatz 8.75
- Kleid weißer Voll-Voile mit Stick. reich verziert 14.50

Kleiderstoffe

- 3 Serien: Reinwollene Stoffe außergewöhnlich preiswert
- Wollmusselin aparte Druckmuster 1.95
- Kammg.-Schotten neue Farben 1.95
- Kammgarnserge 125cm 1.95

Seidenstoffe

- Bastseide reine Seide naturfarbig, 80cm, Mtr. 2.30
- Taft in hellen Farben für Tanzkleider 85cm 3.60
- Duchesse Kunstseide glänz. Gewebe, 85cm, Mtr. 4.60
- Rohseide gestreift, reine Seide für Wäsche ca. 80cm 4.80

Wirkwaren

- Herren-Socken grau Vigogne 0.85
- Damen-Strümpfe Reinwolle-Kaschmir farbig oder schwarz 2.25
- Unterhemdchen für Damen, 75cm, mit kurzen Ärmeln 0.75
- Herren-Beinkleider echt Mako, Mittelgröße 3.75

Tisch- u. Hauswäsche

- Tischtücher halbl. Jacquard 130x 4.45 130x 3.75 160x 4.45 130x 3.75 160x 11.90 225cm 6.25 330cm
- Servietten 60x60cm 0.80
- Hohlraum-Tischzeug halbleinen Jacquard 130x 6.95 130x 5.70 160cm 18.40 160cm 12.75 330cm
- Servietten 36x36cm 0.60
- Teegedeck weiß mit farb. Kanten 125x160cm 5.75 mit 6 Servietten 150x225cm 10.80 mit 12 Servietten 130cm
- Kaffeedecke auf Kochelstoff, bunt echt-farbig bedruckt, 130x160cm 4.75 130x 3.95 130cm

Damenwäsche

- Taghemd m. Hohlraum und Langette 1.35
- Taghemd m. Stöckel-Ärm. 1.95
- Nachthemd mit Stick. 2.90
- Nachthemd im Rumpf gestickt 3.25
- Garnitur = Taghemd u. Beinkleid mit Stickerei 4.80
- Beinkleid mit Stickerei-Ans. 1.85
- Prinzestrock mit Stick. 3.25
- Hemd hose m. Stickerei 3.50

- Morgenhaube Batist mit Spitze 0.65

Frottierhandtuch

- Prima Qualität mit roten Kanten 50x100cm 1.80
- weiß m. farbig. Jacquardstreifen 50x110cm 1.90
- Frottierraken weiß gerwirnt 100x 4.85 125x 6.45 150x 7.95 150

Stubenhandtücher

- Reinleinen, 48x100cm 1.10
- Geratenkorn, mittelkräftig, 48x100cm 1.35

Küchenhandtücher

- Reinleinen, Diaper 48x100cm 0.95
- Reinleinen Wischtücher weiß Diaper mit eingewebten Inschriften in roten Kanten 60x 1.20 60x 0.95 75cm 60cm

Taschentücher

- mit eingesticktem Buchstaben
- Damentücher Makoblatist mit Hohlraum u. Medaillon 35cm 3 Stück 1.15
- Herrentücher Makotuch mit Bandkante, gebrauchsfertig, 47cm 3 Stück 1.65

Kindertücher

- mit farbigen Kanten und farbig gestickt, 30cm, 3 Stück 0.70
- Ein Postent
- Reinleinen Batisttücher mit Hohlraum 28cm 3 Stück 0.95

Klöppelspitze

- 2-10cm br. Mtr. 0.100.30

Waschestoffe

- Madapolam 60cm Mtr. 0.45
- Renforcé 80cm Mtr. 0.55
- Linon für Bettbezüge 130cm 80cm Mtr. 1.45 Mtr. 0.85
- Gestreift Satin für Bettbezüge 130cm 80cm Mtr. 2.25 Mtr. 1.30
- Damast für Bettbezüge 130cm 80cm Mtr. 2.65 Mtr. 1.65
- Perkal vorzügliche Qualität für Hemden und Blusen 80cm Mtr. 0.65

Bettdecken

- Weißer Pikeebettdecken gebogen oder mit Fransen 150x210cm 8.30
- Weißer Ripsbettdecken gebogen oder mit Fransen 150x210cm 9.70
- Steppecke doppelseitig Satin mit guter Fällung 150x200cm 18.50
- Dauendecke Prima Satin mit weißen Gänsedaunen Nahtdichtung, 150x200cm 89.00

Gardinen

- Halbstore Etamine mit handgearbeitet. Motiven 5.00
- Halbstore Etamine mit Filet-antique-Fries u. Spitze 8.75
- Mullgarnitur gold od. grün gestreift mit Volant 7.50
- Garnitur gewebt mit breiten Schals 9.00
- Madras mehrfarbig ca. 125cm breit Mtr. 1.65

BERLIN-C. KÖNIGSTR. SPANDAUER-STRASSE

Berlins Notstandsarbeiten.

Die gestrige Besprechung mit der Regierung.

Gestern fand im Preussischen Ministerium für Volkswohlfahrt die Sitzung statt, die sich mit den Notstandsprojekten der Stadt Berlin beschäftigte und an der neben den Vertretern der in Frage kommenden Reichs- und Staatsministerien von der Stadt außer dem Oberbürgermeister und dem Kommerzienrat noch die Stadträte Brühl, Hahn und Wuyts teilnahmen. Der Antrag auf Förderung besonders geeigneter Hoch- und Ingenieurbauten mit achtzig Prozent der Gesamtkosten wurde abgelehnt. Die Zuschüttung des Luisenstädtischen Kanals, der Bau der H.C.B.-Schnellbahn, sowie die Herichtung von Sport- und Spielplätzen (darunter das große Projekt der Reherberge) wurden als Notstandsarbeit anerkannt. Ueber die Zahl der zur Herabgabe eines Darlehens als Grundlage dienenden Tagewerke konnte keine sofortige Einigung erzielt werden, jedoch soll in den nächsten Tagen nach nochmaliger Prüfung durch die in Frage kommenden technischen Stellen hierüber eine Entscheidung gefällt werden.

30 Millionen Mark gefordert.

Der Magistrat hat an den Oberpräsidenten folgendes Schreiben gerichtet: „Die katastrophale Lage des Wohnungs- und Arbeitsmarktes verlangt gebieterisch die weitgehende Inangriffnahme des Wohnungsbauwesens, und zwar sobald die Witterung es zuläßt, was voraussichtlich von Mitte Februar des Jahres ab der Fall sein dürfte. Da zurzeit die Mittel aus dem Hauszinssteuerertrag 1925 bereits restlos vergeben sind und Ende Mai erst wieder neue Mittel, und zwar nur das Monatsaufkommen von April, das rund fünf Millionen Reichsmark beträgt, zur Verfügung stehen, so liegt auf der Hand, daß praktisch genommen, ein großer Teil der besten Bauzeit, nämlich von Mitte Februar bis Anfang Juni, für den Wohnungsbau vollständig verloren sein wird, und daß bis Anfang Juni die Bauhandwerker in der weitestgehenden Zahl deshalb Erwerbslosenunterstützung beziehen müssen. Auch in der Zeit von Anfang Juni bis August ist infolge der inzwischen unzureichend aufgefundenen Mittel nur das Ansehen eines Drittels derjenigen Arbeiterzahl möglich, die angelegt werden könnte, wenn gleich zu Beginn der Bauzeit bereits ein größerer Teil der während des Geschäftsjahres aufgefundenen Hauszinssteuerertrag zur Verfügung stehen würde. Erst gegen Ende des Jahres, d. h. von Oktober ab, wird die Bauzeit den Umfang aufweisen können, der im Hinblick auf die vorhandenen Arbeitskräfte bereits zu Beginn der Bauperiode möglich wäre. Die vorstehend geschilderten Verhältnisse sind mit Rücksicht auf die heutige Wohnungsnot und die herrschende Arbeitslosigkeit für die Berliner Bevölkerung unverständlich und auch untragbar. Dies ist auch im Haushaltsausfluß der Stadt Berlin in schärfster Weise von einer Reihe von Stadtratsmitgliedern am 26. Januar erklärt worden. Es muß daher von der Regierung alles getan werden, um gleich zu Beginn der Bauperiode, d. h. von Mitte Februar an, den Wohnungsbau mit der gesamten zur Verfügung stehenden Zahl von Bauhandwerkern in Angriff zu nehmen. Zur Erreichung dieses Zieles bitten wir, der Wohnungsfürsorgegesellschaft entweder dies Mittel der Erwerbslosenunterstützung, der Angestelltenversicherung oder aus sonstigen Staatsmitteln ein Darlehen in Höhe des halben Jahresaufkommens der Hauszinssteuer, d. h. in Höhe von circa dreißig Millionen Mark zu gewähren, und zwar gegen eine Verzinsung von 3 Proz. Dieser Zinssatz ist deshalb angemessen, weil die Wohnungsfürsorgegesellschaft gemäß den amtlichen Vorschriften denselben von ihren Darlehensnehmern ebenfalls nur erheben darf. Zurückzahlung des Darlehens soll aus dem Aufkommen der letzten sechs Monate des Geschäftsjahres erfolgen, und zwar in monatlichen Raten von 5 Millionen Reichsmark.

Die Arbeiten der Bewag.

Die Berliner Städtische Elektrizitätswerke A.-G. (Bewag) trägt zur Entlastung des Arbeitsmarktes, neben den bereits bekannt gegebenen Maßnahmen zur Ausführung von Notstandsarbeiten, insofern wesentlich bei, daß sie ihre Anlagen in größ-

rem Umfange erweitert. Zunächst sind zu nennen die Arbeiten für die Fertigstellung der bereits im verflochtenen Jahre begonnenen Neubauten von vier großen Umspannwerken, der völlige Umbau des Kraftwerkes Charlottenburg, die Erweiterung des Kraftwerkes Kummelsburg, der Umbau der alten Kraftwerke Rathausstraße und Mauerstraße in Umspannwerke, die Erweiterung einer Reihe von Unterstationen, sowie die Aufstellung neuer Betriebsmittel in fast allen Stationen der Werke. Auf diesen Baustellen werden noch längere Zeit viele hundert Arbeiter Beschäftigung haben. Weiterhin wurde im Sommer des vergangenen Jahres der Bau des Großkraftwerkes Kummelsburg begonnen. Die Arbeiten werden sich bis in den Winter 1926/27 hinziehen. Es werden dort nahezu 1000 Arbeiter Beschäftigung haben, ungernechnet die große Zahl der Arbeiter, die in den zuleifernden Industriewerkstätten auf lange Zeit hinaus Arbeit haben werden. Schließlich wird in aller Kürze mit den Bauarbeiten für die jetzt beschlossenen Bauaufgaben begonnen werden können, wodurch wiederum Arbeitslosigkeit für weitere viele hundert Arbeiter geschaffen werden wird. Eine große Anzahl der zu letztgenannten Objekten benötigten Maschinen und Apparate ist bereits bei den in Frage kommenden Firmen bestellt und in Arbeit genommen.

Am 2. Februar 1926 waren nach Mitteilung des Vonderarbeitersamtes der Stadt Berlin 1102 (eintausendeinhundertundzwei) Notstandsarbeiter vorhanden. Außerdem waren bei Bauarbeiten der Stadt Berlin und auf den Bauten der städtischen Werke 8330 Arbeiter beschäftigt.

Der Wirtware der „Komischen Oper“.

Die Bühnengenossenschaft will Schluss machen.

Direktor James Klein hatte zu gestern mittag eine Versammlung seines Personals veranstaltet. Die Erziehungsmächten machten zwar nur einen Teil des künstlerischen und technischen Ensembles aus, boten ihm jedoch den willigen Resonanzboden für seine um 14 Tage verpödete „Anlage“rede. Vorher hatte man, um sich das Wort nicht gar zu lang werden zu lassen, Grammophon gespielt. Die Versammlung war auf 1 Uhr angesetzt. Kurz nach 2 Uhr erschien der Herr Direktor. Er sprang sofort mit beiden Füßen ins Treffen hinein. Bis zum November vorigen Jahres wäre alles gut gegangen, da habe plötzlich die „B. Z.“ einen Skandalartikel gegen ihn gebracht, und zugleich sei die gesamte Presse wie wild über ihn hergefallen. Man habe ihn (Klein) täglich in den Zeitungen durch den Schmutz gezogen. Noch Weihnachten habe die „Komische Oper“ ein gutes Geschäft gemacht. Am 20. Januar, am Tage der Sitzung der Varietédirektoren, sei „Die zweite Bombe“ geplatzt. Die Zeitungskampagne habe das Theater ruiniert und ihn (!) und die Angestellten brotlos gemacht. Wenn täglich in den Zeitungen diese „Schweinerellen“ stehen, die „unwahr und blödsinnig sind“, so ungefähr war der Ton, in dem er mit der Presse auf seine Weise „abfuhr“. Natürlich will er seine Gläubiger bezahlen. Die ganze Affäre war nach James Kleins einfacher Formel nur das Mittel, um den verhassten Direktor der „Komischen Oper“ zu stürzen. Die wirklichen Gläubiger stehen angeblich hinter ihm. Die Leute, die die Welt verrückt machten, seien die kleineren Gläubiger. Herr Rickelt von der Bühnengenossenschaft habe nicht eine Mark von ihm zu bekommen. Wenn er Prozente für Deckers Backpulverreklame haben wolle, so sei das seine Sache. (Lachen der Zuhörer.) „Ich verlange“, fuhr Klein fort, „folgendes: Die Gläubiger müssen mich bis zum 15. März mit ihren Forderungen in Ruhe lassen. Ich werde dann das Theater wieder auf die Höhe bringen und nach Abzug der Spesen und Gehälter die Ueberschüsse an die Gläubiger abführen.“ Klein schlägt die Gründung einer Betriebsgesellschaft vor. Auf die gegen ihn erhobenen Vorwürfe will er nicht eingehen. Im Konfessionsentziehungsverfahren werde schon alles zur Sprache gebracht werden. Ob die Genossenschaft gegen mich oder für mich ist, ist ihm durchaus gleichgültig. Gewisse Claqueurs sind am Werk, die Oper in ihre Hände zu bringen. Das ist der Zweck des Kampfes.

Im übrigen wird es bald Ueberraschungen geben. Rechtsanwalt Dr. Ball, der Vertreter des Gläubigerausschusses ersuchte das anwesende Personal dringend, weiter zu spielen, da sonst der völlige Zusammenbruch der Oper und das rücksichtslose Eingreifen der Gläubiger unvermeidlich seien. Im übrigen sagte er unter Bezugnahme auf die Äußerungen Kleins, daß die Gläubiger hinter ihm ständen, daß die überwiegende Mehrheit der Gläubiger eine ungewöhnliche Abneigung gegen ihn habe. Auf einen Zwischenruf antwortete Klein, daß die Schulden an Lustbarkeitssteuer lächerlich gering seien, es wären nur — 8000 M. Zum Schluss nahm die Rumpfsammlung ohne Widerspruch ein Vertrauensvotum für Klein an. Die „Komische Oper“ wird vorerst weitergespielt. An die Mitglieder werden Prozentausfälle der Gagen abgegeben. Nach erregter Diskussion ging die Versammlung auseinander.

Wie uns Direktor Rahmann von der „Komischen Oper“ die Angelegenheit darstellte, betrug die Abendnahme des Dienstag 350 M. Dazu kam der Gerichtsvollzieher, der 82000 M. haben wollte. Die Bühnenarbeiter beanspruchten 200 M., das Ballett pro Kopf 5 M., einige Darsteller ihre Vollgagen. Unter diesen Umständen war ein Spielen unmöglich. In einer wilden Versammlung, die noch am Dienstag abend im Raum der Oper stattfand, sprach der Komiker Schmidt gegen die provisorische Leitung. Am Dienstag Vormittag kam es dann zu einer Demonstration, die wohl von den Leuten der Klein-Gruppe inszeniert war. Die Leitung war gezwungen, polizeilichen Schutz heranzuziehen, da die Demonstranten angeblich Miene machten, die Kasse zu stürmen. Wie uns die Bühnengenossenschaft mitteilt, ist sie der Ansicht, daß die Behörden nunmehr einschreiten müssen. „Der ganze Sumpf“ müsse in öffentlicher Verhandlung des Bezirksausschusses oder in einer Gerichtsverhandlung geklärt werden. So gehe es nicht weiter.

Das alte Schekbuch.

Ein früherer Fabrikant aus Süddeutschland, Alois M., fühlte sich mit 8 Monaten Gefängnis für zahlreiche Betrügereien zu hoch bestraft. Er legte Berufung ein und durfte nun vor der großen Strafkammer des Landgerichts I noch einmal sein Geheimnis preisgeben, durch das er wieder zu dem alten Wohlstand zu kommen gedachte. Dem Alois M. war es schon recht gut gegangen. Als Fabrikant in der Automobilbranche hatte er es sogar zu einem gewissen Reichtum gebracht. Leider gehörte die Bescheidenheit nicht zu seinen größten Charaktereigenschaften. Eine seiner ständigen Redensarten waren die Worte: „Ich kann mir ganz Oberschöne weiden kaufen, wenn ich will!“ Die Inflationszeit machte auch M. zu einem armen Manne. Nur schwer vermochte er die schlechten Tage zu ertragen. Er kann und kann, wie es wohl möglich wäre, wieder zu Geld zu kommen. Da fiel dem Angeklagten eines schönen Tages sein altes Schekbuch in die Hände. Alois M. konnte dem Abgang ehemaliger Zeiten nicht widerstehen, er ließ das wertvolle Schekbuch zu neuem Leben erwecken. Schek auf Schek wurde herausgenommen, ausgefertigt und an den Mann gebracht. Es war eine stattliche Zahl von „Männern“, die als Zeuge aufmarschierten und durch die falschen Wertpapiere des M. betrogen und hereingelegt wurden. Vom einfachen Krämer bis zu den renommiertesten Firmen, was nur irgendwie mit dem Auto zu tun hatte, war erschienen, um Zeugnis gegen den Angeklagten abzulegen. Einem so erdrückenden Beweismaterial gegenüber sah das Gericht denn auch keinen Grund, die Verfehlungen des M. in milderem Lichte anzusehen, es verwarf die Berufung. Es blieb also bei 8 Monaten Gefängnis.

Ueber dreißig Straßeneinfälle an einem Tage.

Im Jahre 1925 sind in Berlin bei 11056 Straßeneinfällen (gegen 7250 im Jahre 1924) insgesamt 143 Personen (gegen 140 im Jahre 1924) getötet und 4249 (gegen 3000) Personen verletzt worden. Die Schuld wurde in 7003 festgestellten Fällen zugeschrieben: 1864 Personentransportwagen, 1254 Kraftfahrzeuge, 140 Auto-Omnibussen, 810 Lastkraftwagen, 594 Krafttraktoren, 873 Traktoren, 539 Pferdegepännchen, 325 Straßenbahnwagen und 1404 Fußgänger.

Die Paul-Singer-Straße. Der Magistrat beschloß in seiner Sitzung vom 3. Februar die Straße Gräner Weg in Paul-Singer-Straße umzubenennen.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle für Berlin. (Machdr. verb.) Nordwestlich mild, größtenteils bewölkt, vereinzelt etwas Regen. — Für Ostdeutschland: Im Nord- und Mitteldeutschland streichweise etwas Regen, überall sehr mild.

Onkel Moses.

Roman von Schalom Ach.

I. Jenseits der Williamsburgbrücke.

Ueber den New Yorker Stadtteil Down-Town ging die Sonne der ganzen Welt unter. Sie schien sich von der ganzen, großen Welt die düsterrauen, hohen Kisten am Ufer des East-River ausgefucht zu haben, um bei ihnen unterzugehen. So hoch die Kisten auch waren, so hoch auch einer über den anderen emporzukletterten schien, von der Williamsburgbrücke aus sahen sie klein und niedrig aus, gegen den hohen weiten Himmel, beinahe wie Kartenhäuschen, die Kinder als Spielzeug aufgebaut haben. Doch die Kartenhäuschen standen öde und verlassen in der weiten und hohen Unendlichkeit des Raumes und schämten sich, daß sie es gewagt hätten, ihre Köpfe so hoch über die Erde zu erheben...

Eine feurige Sonne sprengte ihre taumelschimmernde Kugelform und ergoß sich blutig über den ganzen Himmel. Eine mächtige Hand breitete vom Meere her große Schleier aus und zog sie über die blutroten Ströme und die blauen Felder, die über die Weite des Down-Town-Himmels dahinjagten, als wollten sie in den Augen der Menschen verbergen, was hinter den Schleieren geschah. Die großen, öden, steinernen Kisten glühten plötzlich auf. Ganze Wände von Fenstern brannten im blühenden Schein der rot untergehenden Sonne. Und Down-Town (New York) sah im strömenden Schein der untergehenden Sonne aus wie das zerstörte Babel. Wie eine zerfallene alte Stadt, die vom Alter zerbröckelt wurde. Die hohen, öden, funkelnden Wände sahen aus wie Ruinen verunkelter Sonnentempel, himmelfürmender Türme, welche die Menschen einmal errichtet haben, um den Himmel zu erobern und die Götter zu betrogen.

Die Williamsburgbrücke sah aus wie ein eiserner Riese, der sich über den East-River gebeugt und mit Händen und Füßen sich in die beiden Ufer des Flusses eingebohrt hat; über seinen Rücken flogen wie stählerne Bestien mit flammenden Köpfen Züge um Züge. Die Bäuche der Untiere waren mit Tausenden und aber Tausenden von Menschen vollgepfropft. Die standen Kopf an Kopf und blickten mit erschreckt gereizten Augen aus den Fensterchen, aus den Augen der stählernen Bestien. Die steinernen Kisten, welche jetzt in der roten Sonne funkelten, entsandten ihre Bewohner für die Nacht zu ihren Frauen und Kindern jenseits des Flusses.

Der hastenden Züge voll Menschen waren so viele, daß der eiserne Riese, die Williamsburgbrücke, unter ihrer Last

stöhnte. Manchmal schien es, der Riese würde die Last nicht mehr ertragen, Hände und Füße loslassen, und alles werde mit ihm in den tiefen Fluß stürzen. So oft ein Zug durchflog, erzitterte der Riese, sein Rücken bog sich weichelastisch, und der Zug glitt über ihn hin wie ein Stahlschlittschuh über das Eis.

Unheimlich viele Züge flogen dahin. Von allen Enden New Yorks her krochen sie aus Löchern in der Erde, und alle glitten über den Rücken des Riesen, einer nach dem anderen, zwei auf einmal, drei auf einmal — einer überjagte den anderen. An den beiden Seiten des Riesenleibs eilten Wagen und Fuhrwerke, Automobile und Tramwaywagen dahin, als hätten sich fliegen auf einen großen Körper gesetzt. Und alles hielt der Riese aus; er stöhnte, aber er hielt stand.

Ganz seitwärts fließt ein schmaler Weg für Fußgänger über den Rücken der Brücke; er ist der einzige, fast leere Pfad auf der Brücke — auf ihn gingen jetzt, an einem Herbstabend, Vater und Tochter aus New York nach Brooklyn in die Hopkinstreet zu Fuß heim. Ihnen zu Füßen flogen die mit Menschen gefüllten Züge vorbei, und vor ihren Augen erglänzte Down-Town im Sonnenschein des Abends. Doch sie merkten es nicht. Sie waren in ihr Gespräch vertieft. Selbst der Lärm der Züge lenkte ihre Aufmerksamkeit nicht ab.

Ihr Gehör war an den Gesang des Stahls gewöhnt, und das Quietschen der Räder auf den Schienen schien ihnen der hörbar gewordene Hauch der Luft zu sein, die sie atmen... Ihr Auge blieb auch nicht auf dem wunderbaren Bilde haften, das die Sonnenfarben auf den Scheiben der Fenster in Down-Town malten. Ihr Auge hatte sich gewöhnt, nur nützliche Dinge zu sehen und an zufälligen Neuheiten nicht haften zu bleiben. Ihr Gespräch stockte keinen Augenblick. Die Tochter war es, die lebhaft das Wort führte.

„Schäm' dich, Vater, zwei Tage warst du nicht zu Hause; wir wußten nicht, wo wir dich suchen sollten; Mama hat geweint, die Kinder haben geweint, alle haben gemeint, du seiest verloren gegangen. Schäm' dich, Vater!“

Die Tochter, welche so zum Vater sprach, war vierzehneinhalb Jahre alt und besuchte noch die „Public School“. Doch sie war mit allen Geheimnissen ihrer Angehörigen so vertraut, daß sie sich nicht im mindesten scheute, mit ihrem Vater davon zu sprechen. Uebrigens war Rascha kein Kind mehr. Mit ihren vierzehneinhalb Jahren Leben, mit ihrer amerikanischen „Experience“ und mit ihren Schulkenntnissen war sie viel klüger und erfahrener als ihre Eltern, die so grün und unerfahren geblieben waren, wie sie aus dem kleinen Städtchen in Polen gekommen waren.

Rascha schwieg einen Augenblick. Ihre zarten Wangen röteten sich, und ihre tief schwarzen Augen glänzten tiefer. Sie brachte ihren langen, schwarzen Zopf in Ordnung, den einzigen Schmuck, den sie trug und der so gar nicht zu ihrem kurzen Kleidchen paßte, aus dem sie schon ausgewachsen war. Aus den kurzen Ärmeln ragten Raschas lange rote Arme hervor. Unaufhörlich zog sie die Ärmel des Kleides über ihre Arme, aber wenn ein Ärmel ihren Bemühungen nachgab, rutschte der andere empor; Rascha führte einen ständigen Krieg mit ihren Ärmeln.

Vom Meer her strich ein kühler Wind über die Williamsburgbrücke und trug den beiden Fußgängern den grünlich feuchten Meereshauk entgegen; sie spürten einen satzigen Geschmack im Munde — und Vater und Tochter bekamen Hunger. Der Wind zerzauste Raschas Haar und zerrte an ihrem kurzen Kleid, aus dem ihre hohen, schön geformten Mädchenbeine zu weit hinaus sahen. Rascha kämpfte mit dem Wind; bald zog sie ihr Kleid herab, um ihre Füße zu verbergen, bald zog sie es wieder empor, um ihre nackten Arme zu bedecken. Und die Freude darüber, daß der Vater schon morgen zur Arbeit gehen sollte, trieb sie eilig heim zur Mutter...

Als Vater und Tochter in die Hopkinstreet kamen, war es bereits dunkel. Warmes Gaslicht leuchtete aus den Läden. Vor den Kinotheater und vor den „Eiscremesalons“ standen Kinder und sahen mit gierigen Augen zu, wie „Boy“ und „Girls“ hineingingen und sich ein „Pleasure“ machten.

Ein paar Kinder erkannten in Aaron Reinit, welcher von seiner Tochter Rascha geführt, durch die Straße ging, ihren Vater und ließen ihm mit Beschreie und dem lärmenden Ruf: „Papa!“ nach. Rascha beruhigte sie mit Winken und ein paar Worten, und da sie Angst hatte, der Vater könnte ihr noch vor der Haustür entweichen, hielt sie sich sehr nahe an ihn. Aber je näher Aaron Reinit der Haustür kam, desto sicherer wurde seine Rückkehr sowohl für ihn als auch für seine Tochter Rascha. Vor der Haustür sahen im warmen Abend die Frauen, einige von ihnen waren halbwegs gewaschen und angekleidet, und warteten auf ihre Männer, die von der Arbeit kamen. Die Nachbarn, welche an den Familienangelegenheiten jedes Hausbewohners ein gegenseitiges lebhaftes Interesse nahmen, wußten selbstverständlich alle von Aaron Reinit's Flucht vor Frau und Kindern und sahen nun mit großem Interesse und zu ihrer allergrößten Zufriedenheit, daß Rascha den Vater heimführte; und als wollten sie damit das Mädchen in ihre Frauengemeinschaft aufnehmen, nickten sie ihr zufrieden mit Blicken und Mienen zu, welche Anerkennung für das gute Werk ausdrückten, das Rascha getan hatte, indem sie den Vater zurückbrachte. (Fortsetzung folgt.)

Die Schädel Nr. 36, 37 und 38.

Von Dr. B. Wächter.

Wenn wir am Anfang des Jahres die Liste der Toten des verflohenen Jahres durchmustern, dann fühlen wir das Bedürfnis, uns mit dem Leben, den Taten oder Werken derjenigen Verstorbenen ein wenig zu beschäftigen, die wir besonders geschätzt haben oder deren Bedeutung für die Welt- oder Kulturgeschichte uns besonders ins Auge springt.

Unter den Namen der Naturforscher, die im Jahre 1925 der Tod dahinkraufte, leuchtet der des berühmten Afrikaforschers Georg Schweinfurth besonders hell aus dem Dunkel des Alltags hervor. Als fast 90jähriger starb dieser merkwürdige Mann, dessen Ruhm schon vor 50 Jahren begründet wurde, im Herbst vorigen Jahres in seiner Berliner Wohnung. Was an ihm sterblich war, wurde im Botanischen Garten zu Dohlem beigesetzt, eine letzte Ehrung des Forschers durch seine Fachgenossen.

Die Bedeutung Schweinfurths reicht weit über das rein Fachwissenschaftliche hinaus. Er war nicht nur Botaniker, sondern auch Geograph, Anthropologe, Sprachforscher, Kulturhistoriker und ein glänzender Schriftsteller, dessen große Reisebeschreibungen „Im Herzen Afrikas“ auch jeder Laie mit Genugtuung liest. Schweinfurth war der erste Europäer, der von Norden kommend, die Wasserstraße des Nils überschritt; er war der erste, der auf das Zwergvolk der Affa, der sagenhaften Bogmāen stieß, an dessen Existenz man zweifelte, und er war der erste, der uns wirklich zuverlässige Nachrichten brachte von den Kannibalen, den Menschenfressern im innersten Afrika, an deren Vorhandensein unser Forscher solange nicht geglaubt hatte, bis er selbst ins Land der Niamniam und der auf recht hoher Kulturstufe stehenden Ronbottu kam, das vor ihm noch kein Europäer gesehen hatte. Wie eng beieinander Zivilisation und tierische Rohheit im Menschen stehen können, lehrt uns das tägliche Leben, und wenn wir den Menschenfressern gerecht werden wollen, müssen wir auch ihre Vorgänge zu würdigen wissen. Die Ronbottu waren das intelligenteste Volk unter den Wilden, denen der Reisende begegnete. Ein Hindu, der nur Pflanzenkost zu sich nimmt, verabscheut die Fleischesser in gleicher Weise wie wir die Kannibalen, und wenn Schweinfurth auf Grund seiner Beobachtung unter den Wilden zu dem Schluss gelangt, daß die Hundeesser den Kannibalen am nächsten stehen, so mußte er offenbar nicht, daß in unserem zivilisierten Vaterland hier und dort ein knusperig gebratener Hund als eine gute Gabe Gottes betrachtet wird.

Schweinfurth hat eine große Schädelammlung aus Afrika mit nach Europa gebracht für anthropologische Forschungen; sie befinden sich jetzt im Berliner anatomischen Museum und sind Zeugen des Kannibalismus, deren stumme Aussagen nicht aus der Geschichte der Menschheit gestrichen werden können. Die Kannibalen fressen nicht nur Erwachsene, sondern auch Kinder; für König Munka im Ronbottulande waren gerade die Kinder ein besonderer Leckerbissen. Schweinfurth sah einmal, wie zwischen einer Kürbis schneidenden Frau und einem behaglich auf der Mandoline kimpfenden Manne ein neugeborenes Kind lag, das noch hell und rot war und unter den sengenden Strahlen der glühenden Mittags-sonne litt. Die Frau wartete auf den Tod des Säuglings, um ihn zu fressen. Die Mutter, eine Skavin, hatte man von dem Kinde getrennt, da dieses sie an der Feldarbeit gehindert hätte. Die Schädel, die dem Forscher von den Ronbottu gebracht wurden, trugen vielfach noch den Geruch von frisch Gefochtem an sich, und man konnte deutlich sehen, daß das Fleisch mit dem Messer heruntergeschabt war.

Die Kannibalen verschaffen sich das Menschenfleisch auf Kriegs- und Raubzügen gegen andere Stämme — ihre eigenen Stammesgenossen fressen sie nicht —, die Gefessenen werden an Ort und Stelle verzehrt oder ihre Körper zerkleinert und das Fleisch getrocknet; die Gefangenen werden wie eine Hammelherde mitgeschleppt und je nach Bedarf abgeschlachtet. Auch das Fett des Menschen wird verwandt, und Schweinfurth erzählt, wie er bei einer Dellsampe gearbeitet habe, die mit Menschenfett gepeist wurde.

Solange die Karawane, der sich unser Forscher angeschlossen hatte, in der Umgegend des Königs Munka verweilte, wurde übrigens in sehr rücksichtsloser Weise die Menschenfleischerei verheimlicht, weil man wußte, daß die Fremden keinen Geschmack an dieser Art der Ernährung fanden. So hat denn Schweinfurth mit eigenen Augen nur einmal gesehen, wie Frauen das Hinterstück eines Leichnams mit kochendem Wasser zur Entfernung der Haare abbrühten, in der Art, wie man bei uns die Schweine behandelt. Ein anderes Mal sah er einen frischen menschlichen Arm über dem Feuer hängen, wo er geräuchert wurde. Und dabei rühmt er die Ronbottu als liebenswürdige Leute, die äußerst zuverlässig im freundschaftlichen Verkehr und sehr ordnungsliebend sind. Kannibalismus ist also nach der Erfahrung des Forschers durchaus kein Maßstab für den Grad des Kulturzustandes überhaupt, und diese Erkenntnis ist dazu angehen, uns immer wieder daran zu erinnern, wie kompliziert die menschliche Seele ist, was wir bei uns in solch drastischer Weise nur bei gewissen Verbrechen beobachten können. Bei einem kriegerischen Unternehmen der Karawane gegen feindlich gesonnene Stämme waren auch einige Niamniamleute, die zur Karawane gehörten, beteiligt. Während die übrigen Leute sich darauf beschränkten, Getreide, andere Mundvorräte und Weiber zu rauben, verstanden es die Niamniam, sich hinter dem Rücken der übrigen eine heimliche Menschenmahlzeit zu bereiten, was dadurch herauskam, daß sie wenige Tage nach beendetem Kriegszuge dem Forscher drei frisch gefochte Schädel zum Kauf anboten. Das sind die Schädel Nr. 36, 37 und 38 der anatomischen Sammlung. „Gehehen war geschehen, ich konnte nicht anders, als sie wissenschaftlich verwerten.“

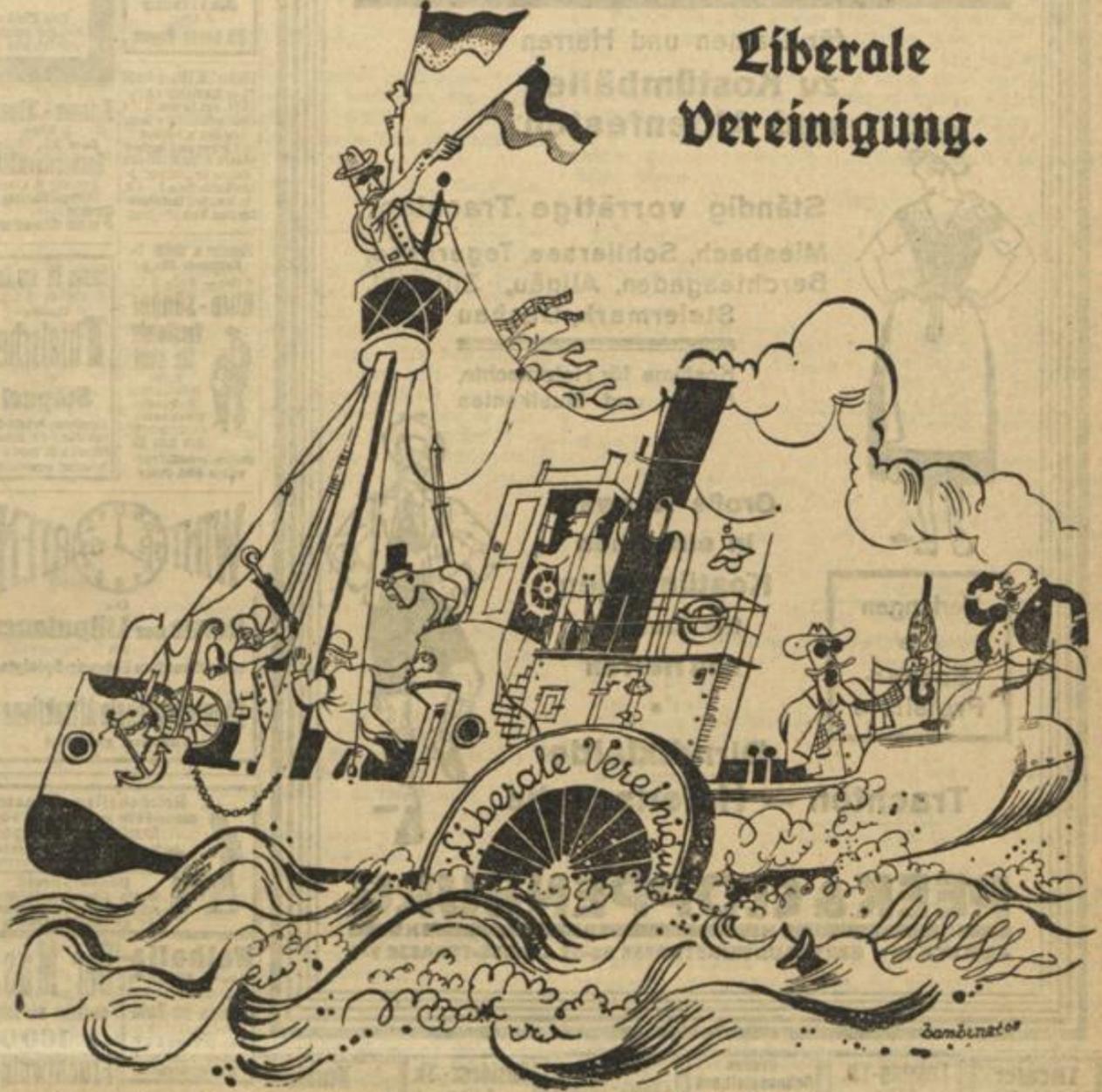
Ueber 30 Jahre sind zwar vergangen seit diesen Ergebnissen, aber wenn auch in anderen Ländern, z. B. auf den Fidschi-Inseln der Kannibalismus durch den Einfluß europäischer Zivilisation ausgerottet ist, im Herzen Afrikas, wohin man weder auf Kamelen, noch Elefen, noch auf Wogen gelangen kann, wohin man zu Fuß reisen muß, werden vermutlich heute noch ähnliche Zustände herrschen wie zur Zeit Georg Schweinfurths.

Prometheus A.-G.

Von Max Barthel.

„Nun die liebe Sonne ihr Glanzgesicht wiederum der alten Mutter Erde zuwendet und der eilige Hauch des Winters zerschmilzt und im Schoße der Natur die vielen Blümlein erwachen und auch die ersten Vögel ihr Danklied anstimmen, denn es ist wiederum Licht auf die Ähren, und das himmlische Feuer leuchtet uns wieder, das heilige Feuer, das einst Prometheus den Göttern geraubt hat...“ so würde ein aufgeregter Dichter diese Geschichte beginnen.

Am schwarzen Haften des Kautasus hing mit eisernen Ketten geschmiedet Prometheus, der Held, der den Göttern das Feuer entriß und das Dunkel der Barbarei auf Erden lösend damit erlöste. Die Menschheit hatte das Licht, aber Prometheus hing schmerzgequält am kaukasischen Fels; ein Geier fraß seine Leber. Die Götter strafen Prometheus. Wenn der Beschädigte vor Schmerzen aufbrüllte, verfinsterte sich der Dampf, Dunkelheit stürzte über die Erde. Aber das Feuer sauste und zuckte und fraß alle Schatten. Und noch in Sterbepain redete Prometheus sein Haupt und schrie in den Himmel: „Es gibt nichts Vermerres unter der Sonne als ich, ihr Götter...“ so würde ein durch die Schule vordildeter Laie einen Roman über Prometheus beginnen.



**Die rostigen Räder, die rattern und knattern
Auf dem alten verrotteten Reppelkahn,
Und die Herrn Passagiere, sie schwächen und schnattern,
Ganz wie sie es schon unter Wilhelm getan.**

**Der selbige Nationalliberale
— Kein Rückgrat zu zeigen, ist höchstes Gebot! —
Sibt als Mummelgreis heut' mit zwei Flaggen Signale,
Mal schwarzrotgold und mal schwarzweißrot.**

Der Fachgelehrte würde einen mächtigen Aufsatz über den Ursprung des Feuers verfassen, über die Methoden der Feuerbereitung bei den wilden Völkern und den dazu gehörigen Kultspielen und Rhythmen; die philologische Konkurrenz grübe in alten Liedern und Märchen die Spuren des Feuers nach; sie würde auch Schillers Lied von der Glocke zitieren mit dem berühmten Spruch: „Wohl-tätig ist des Feuers Macht,“ und zum Schluss der gelehrten Abhandlung käme sicher das schöne Volkslied vom Schwefelhölzchen, das man haben muß, wenn man Feuer machen will.

Das Schwefelhölzchen gehört einer vergangenen Zeit an. Die Hölzchen der Gegenwart sind ohne Phosphor und ohne Schwefel. Sie sind auch von aller Poesie meilenweit entfernt. Sie sind wie fast alle Dinge des menschlichen Bedarfs Ware geworden. Sie bauen, so klein und winzig sie auch sind, einen der vollständigsten Trusts, den die Weltwirtschaft überhaupt kennt, den schwedisch-amerikanischen Zündholzkoncern mit einem Aktienkapital von über zweihundert Millionen Goldmark.

Vor ungefähr zwanzig Jahren schlossen sich die größten schwedischen Zündholzfabriken zusammen, um den an Japan verlorengegangenen asiatischen Markt wieder zu erobern. Die Japaner wurden in diesem Wirtschaftskampfe besiegt. Ihre Fabriken wurden aufgekauft oder durch Kapitalbeteiligung unschädlich gemacht. Amerikanische Geldgruppen schlossen sich den Schweden an, moderne Prometheden, um endlich die arme dunkle Welt mit ausreichendem und billigen Licht zu versorgen, die schwarzen, weißen und gelben Völker erduldlich zu erleuchten. In Polen, in Lettland und in der Türkei hat der Zündholztrust das Staatsmonopol. Nur seine Zündhölzer dürfen in diesen Ländern verkauft werden. Aber es gibt fast kein Land auf dieser Erde, in dem nicht die schwedischen Amerikaner ihre Niederlagen, Verkaufsorganisationen und Fabriken haben. Sie beherrschen Nord- und Südamerika vollkommen, die englischen Kolonien, Japan, China, Indien, Finnland und Zentral- und Westeuropa. In der letzten Zeit wurden neue Fabriken in Peru, Belgien, China und Holland erbaut.

Wer ist nun der neue Prometheus, der den Völkern das Licht bringt und nicht an den kaukasischen Felsen geschmiedet wird? Schwedische, englische und amerikanische Kapitalisten, der große Menschenfreund Rodeseller, der amerikanische Zuckerkönig Havemeyer, um einige Namen zu nennen. Das sind die modernen Lichtspender der Menschheit.

Die Geschichte der Zündholzvertristung ist eine Geschichte des Kapitalismus. In diesen unscheinbaren Streichhölzern kann man genau studieren, wie sich eine Gruppe von Menschen rücksichtslos eines Bedarfsgegenstandes bemächtigt und ihn nach allen Regeln der Kunst in eine üppige Quelle des Profits verwandelt. Dieser Trust besitzt eigene große Banken, unerlöschliche Wälder, chemische Fabriken, Sportplätze, eine den ganzen Erdball umspannende Verkaufsorganisation und großartige Papierfabriken, Holzshauer in amerikanischen, kanadischen, schwedischen und deutschen Wäldern, die Arbeiter in den Sägemühlen und Papierfabriken, viele hunderttausend weiße, gelbe und schwarze Hände an den Slangen und in den chemischen Werken, die Arbeiterinnen an den großen Packmaschinen, rollende Waggons durch alle Länder, ausfahrende Schiffe über den Ozeanen der ganzen Welt, der Heßbetrieb der Trustbanken und ihrer Filialen, Verhandlungen mit den Regierungen wegen Staatsmonopolen oder Zollschranken, Unglücksfälle in den kochenden Wäldern und in den Giftgasen der chemischen Fabriken, Frackprüche von Land zu Land, Börsenspekulationen, Gründung neuer Fabriken, rücksichtsloser Krieg mit der zusammenbrechenden Konkurrenz: das ist der schwedisch-amerikanische Zündholztrust, der eigentlich „Prometheus-A.-G.“ heißen sollte.

In Deutschland kämpft nach den Berichten einer Berliner Zeitung dieser Trust um die Vormachtstellung. Er wird siegen. Rodeseller ist bei ihm, der Zuckerkönig Havemeyer, die größte Erfahrung, das meiste Geld, die besten Maschinen, die billigsten Arbeiter. Vierhundert Millionen Chinesen, dreihundert Millionen Indianer gebrauchen, wenn sie Zündhölzer benutzen, nur die vom schwedisch-amerikanischen Trust. Und an jedem Streichholz, das irgendwo in der Welt brennt, in Peru, in Finnland, in England, verdienen die Räder und Obergötter dieses Konzerns den Bruchteil eines Cents. Aber das wissen wir, daß ihnen einmal ein Licht angezündet und ein Feuer angezündet wird, an dem sie nichts verdienen werden, wenn sie auch Rodeseller oder Havemeyer heißen.

Besuch in einer deutschen Sowjetrepublik.

Daß es eine richtige deutsche Sowjetrepublik gibt, dürfte wohl nicht allgemein bekannt sein. Und doch ist es so — die „deutsche Sowjetrepublik“ ist ein Bestandteil des riesigen Staatenkomplexes der Sowjetrepubliken auf dem Gebiete des früheren russischen Kaiserreichs; sie wird von den ehemaligen Bezirken der deutschen Kolonisten an der Wolga, die noch von der Zarin Katharina der Großen zur Kultivierung ins Land berufen wurden, gebildet. Der Korrespondent der russischen Zeitschrift „Kotes Feld“ entwirft eine charakteristische Schilderung dieser Republik. „Wir fahren über das Feld auf einer Art Halbchauffee. Plötzlich sehen wir von weitem die Konturen einer gotischen Kirche und ferne Weinberge. Fremdartig aussehende Leute mit glattrasierten Gesichtern und hellblauen Augen, das Haupt mit weichen Hüten bedeckt, kommen uns entgegen. Diese „Ausländer“ fahren mit gut gefütterten Pferden. Wir begegnen auch vielen Wagen, in denen anmutige Damen mit vielen Gepäckstücken beladen, sitzen. Alles ist sauber, blitzblank und neu und stellt einen scharfen Gegensatz zu dem dar, was wir vorhin in den eckrüchigen Gebieten gesehen haben. Wir fahren in ein Dorf hinein und erreichen das Gebäude des Dorfsowjets. Aber wo ist denn die übliche und in jedem russischen Dorf zu findende rote Fahne? Nichts läßt hier annehmen, daß wir uns mitten in der Union der Sowjetrepubliken, wo jetzt noch ein erbitterter Klassenkampf wütet, befinden.

Auf dem Plage erhebt sich eine gute alte deutsche Kirche mit dem Namen des heiligen Johann, die eine Turmglocke hat, wie in jedem echt deutschen Städtchen. Ich dachte schon, daß ich bald einem Polizisten aus der Zarenzeit begegnen werde. Doch nein. Ich bemerkte einen Millionär — endlich einen Sowjetbeamten! Er erzählt mir, daß die Deutschen sehr abgeschossen seien und vom Kommunismus nichts wissen wollten. Er sagte weiter, daß alle Einwohner der Republik wohlhabend sind und einige sogar sehr reich. Sie bezeichnen sich als Bauern, und deshalb darf bei ihnen nichts nationalisiert werden, obwohl einige von ihnen einen recht großen Landbesitz haben und recht ansehnliche Einkünfte einstecken können. Bemerkenswert ist, daß im Sowjethaus weder die in Rußland so beliebten Plakate mit revolutionären Schlagworten, noch Bilder von Lenin vorhanden waren. Dafür gibt es aber eine vorzüglich organisierte Bibliothek und einen Vereinskub. In diesem Vereinskub konnte man sich mitten in Thüringen oder in Sachsen wohnen, so gemächlich deutsch sah es dort aus. Auch einen Turnverein gibt es in diesem gelegenen „Helenendorf“, wie die „Hauptstadt“ der deutschen Sowjetrepublik heißt. Die Kommunisten selbst sagen, daß die Deutschen kommunistischen Neuerungen unzugänglich sind, trotz aller Versuche, ihre eigene „bourgeoise“ Organisation beizubehalten. Man will aber in Sowjetrußland gegen die sogenannten „nationalen Minderheiten“ großzügig sein.

ALPENTRACHTEN

für Damen und Herren
zu Kostümbällen
und Alpenfesten



Ständig vorrätige Trachten:
Miesbach, Schliersee, Tegernsee,
Berchtesgaden, Allgäu, Zillertal,
Steiermark, Dachau

Kostüme für Holzknechte,
Flößer und Musikanten

Große Auswahl
in einzelnen
Kostümtellen
für Damen
und Herren

Dirndkleider
Trachten — Haferischeuhe



Verlangen
Sie
Sonder-
Preisliste

PEEK & CLOPPENBURG

BERLIN C 19 · GERTRAUDEN-STRASSE 23-27 · ROSS-STRASSE 1-4

Barovsky-Schauspielhaus
Theater
Königsplatz-Str.
8 Uhr
Exzesse
Komödienhaus
7 1/2 Uhr
Der Garten Eden
Lustspiel v. Prof. Bernauer
und Dr. Jander

Die Tribüne
8 Uhr
Die neuen Herren

Am 31. Januar 1926 verschied am Herzschlage mein lieber, guter Mann, Vater, Bruder und Schwager, der Restaurateur
Otto Wilke
Reinickendorfer Straße 46.
Dies zeigen tiefbetrubt an mit der Bitte um stille Teilnahme
Minna Wilke nebst Kindern.
Die Beerdigung findet am Freitag, den 5. Februar, nachmittags 6 Uhr, im Krematorium Gertrudenstraße statt. [164]

Trianon - Theater
8 Uhr
Zum 25. Male
Gespenserschiff
Freitag 8 Uhr:
Uraufführung
Sadie vom Broadway

Neues Th. am Zoo
Abend 8 Uhr
Guido
Thielscher
in
Stöpsel
Kleinpreis: Parfüm-20, Post-Fast 3-4 K. Orchestral-Festspiel 5 K. Sonnt. 6 K. Vorverkauf ausverkauft

WINTERGARTEN
De
Revue der Liliputaner
im sensationellen Februar-Spielplan
Dazu
10 internationale Attraktionen
Rauchen gestattet

Reichshallen - Theater
Abend 8 Uhr mit Sonntags 10 Uhr
Stettiner Sänger
Nachdem halbe Preise
volles Abendprogramm!
Dönhoff-Brettel
Mario Costa, Anja Aroschewa, Geschw. Saltzoff.
10 große Nummern!

Walhalla-
Th. - Vorpommern
8 1/2 Uhr Täglich 9 1/2
Die Königin der Nacht
1. Preis-Stück am
Ges. u. Tanz L. 7 B
Sonnt. nachm. 4.
Vorverkauf

Juvenieur Verkauf
1.-13. Februar
aus Teppich-Spezialhaus
Emil Lefèvre
G. m. b. H.
Berlin S. Seit 1882 nur
Oranienstr. 158
Wir haben keine Filialen!
Teppiche
Riesenslager
Brücken, Diwandecken,
Tischdecken, Steppdecken,
Gardinen, Schlafdecken.
Gewaltiger Preis-Abbau!
Vormittags - Einkauf
empfehlenswert.
Fernspr. Moritzpl. 235

Krause-Pianos
zur
Miete
Anbacher Str. 1,
das Verlangen

Rose-Theater
8 1/2 Uhr
August der Starke
Die Aktionäre der Schultheiss-Patenhofer Brauerei-Aktiengesellschaft werden hiermit zu der am
Donnerstag, den 25. Februar 1926,
vormittags 10 1/2 Uhr,
im Sitzungssaal der Gesellschaft, Berlin NW 40, Roonstr. 6,
stattfindenden
ordentlichen Generalversammlung
ergebenst eingeladen.

Tagesordnung:
1. Vorlegung des Geschäftsberichts und der Abschlussbilanz nebst Gewinn- und Verlustrechnung für den 31. August 1925 sowie des Berichts des Aufsichtsrats.
2. Beschlussfassung über die Genehmigung der Bilanz, die Gewinnverteilung und die Entlastung von Vorstand und Aufsichtsrat.
3. Zustimmung zur Aenderung des Interesseneinheitsvertrages mit der Ostwerke Aktiengesellschaft, Berlin, sowie der C. A. F. Kahlbach Aktiengesellschaft, Berlin, und zwar hinsichtlich der §§ 11 und 13 (Beteiligungquoten).
4. Aufsichtsratswahl.

Ueber die Beschlussfassung zu Punkt 3 (Interesseneinheitsvertrag) wird gemäß § 31 Abs. 4 der Satzung neben der gemeinsamen Abstimmung der Stamm- und Vorzugsaktionäre eine gesonderte Abstimmung beider Gattungen von Aktionären stattfinden.
Diejenigen Aktionäre, welche an der Generalversammlung teilnehmen wollen, werden mit Bezug auf die §§ 25-27 des Gesellschaftsvertrages ersucht, ihre Aktien oder die über die Aktien lautenden Hinterlegungsscheine der Reichsbank oder der Bank des Berliner Kassensvereins unter Beilegung eines doppelten Nummernverzeichnisses bis spätestens **Sonntag, den 20. Februar 1926,** mittags 12 Uhr,
in Berlin bei der **Commerz- und Privatbank A.-G.,** Charlottenstr. 47,
in **Darmstadt** und **Nationalbank, Kommanditgesellschaft auf Aktien, Behrenstr. 65-69,**
in **Deutscher Bank, Behrenstr. 9-11, Dresdner Bank, Behrenstr. 35-39, Mitteldeutschen Creditbank, Burgstr. 24,**
dem Bankhaus **Jacquier & Securius, An der Siechbahn 3-4, Bankhaus E. J. Meyer, Voßstr. 16, der Bank des Berliner Kassensvereins** (nur für die Mitglieder des Großen Hölischen Kirchenz.)
in **Schultheiss-Patenhofer Brauerei-Aktiengesellschaft, Roonstr. 6-7,**
in **Schultheiss-Patenhofer Brauerei-Aktiengesellschaft, Abteilung III, Brauereistraße 1-7,**
in **Schultheiss-Patenhofer Brauerei-Aktiengesellschaft, Abteilung V, Matthysstr. 204-8,**
in **München** bei der **Commerz- und Privatbank A.-G., Filiale München, Darmstädter und Nationalbank, Kommanditgesellschaft auf Aktien, Filiale München, Deutscher Bank, Filiale München, Dresdner Bank, Filiale München, Mitteldeutschen Creditbank, Filiale München,**

während der üblichen Geschäftsstunden zu hinterlegen. Die Aktien können auch bei einem deutschen Notar hinterlegt werden. In diesem Falle ist der Nachweis der Hinterlegung durch Einreichung des notariellen Hinterlegungsscheines bei einer der angeführten Hinterlegungsstellen spätestens am **Montag, dem 22. Februar 1926,** mittags 12 Uhr, zu führen.
Der Hinterlegungsschein eines Notars muß die Bescheinigung enthalten, daß die darauf nach Nummern verzeichneten Aktien nur gegen Rückgabe des Hinterlegungsscheines oder des nach § 27 Abs. 1 der Generalversammlung ausgeliefert werden dürfen.
Berlin, den 2. Februar 1926.
Der Aufsichtsrat der Schultheiss-Patenhofer Brauerei-Aktiengesellschaft.
Eugen Landau, Vorsitzender. Ludwig Katzenellenbogen, stellv. Vorsitzender.

Theater Lichtspiel
u. w.
Volksbühne
8 Uhr
Der betretene Don Quixotte
Morgen 8 Uhr
Der Mann von Venedig

Staats-Theater
Opernhaus
7 1/2 Uhr
Zauberflöte
Opernhaus
am Königplatz
7 1/2 Uhr
Zar und Zimmermann
Schauspielhaus
8 U: im weißen Rößl
Schiller-Theater
2: Wallerst. Lager
Die Piccolomini

Städtische Oper
Charlottenburg
7 1/2 Uhr
Die Entführung aus dem Serail
Abonn-Turnus 117.

Deutsches Theater
8 Uhr
Jurez und Maximilian
Kammerspiele
8 Uhr
Die letzte Geliebte

Die Komödie
Kurfürstendamm 286/7
8 Uhr
Gesellschaft
11.18 Uhr
Sacht vorstel. und „Der blaue Vogel“

Th. a. Hollendorfl.
8 Uhr
Die offizielle Frau
Operette in 3 Akten
Preise 1 M. bis 10 M.

Lessing-Th.
8 Uhr
Gastspiel 4 Sattenburgs Bühnen
Kronprinzessin Luise
Kleines Th.
8 Uhr
Dybuk
(Der Dämon von An-Ski)
Regie: Viertel

Casino-Theater
Täglich 8 Uhr
Neu! Neu! Der große Erfolg
Helenes Liebesabenteuer
mit der besten Program!

SCALA
Rastelli
und
10 weitere Variété-Sensationen

Breitbart bleibt — ehrenhalber!
Zahlreiche Herausforderungen, deren Austrag durch das Ende des Breitbart-Gastspiels am 31. Januar im Circus Busch unmöglich geworden war, haben die Breitbart-Schau veranlaßt, ihre 20 wöchentliche Städtische Tour durch England, die ihren Anfang in der ersten Februarwoche im Kolosseum, London, nehmen sollte, zu verlegen, um einem Antrage des Circus Busch folgend, den zahlreich auftauchenden Breitbart-Kopisten ein 14 tägiges Paroli zu bieten. — Alle „Nachahmer und Eisenkönige“ werden zu einer Heil-Konkurrenz aufgefordert, im Circus Busch zu beweisen, ob sie die Arbeiten, die das geistige und physische Eigentum Siegmund Breitbarts sind, in gleicher Weise, in gleicher Vollendung und mit gleichem Material, wie sie sich rühmen, auszuführen imstande sind.

Neue Welt
A. Scholz u. Hasenheide 108-114
Donnerstag, den 4. Februar, sowie täglich:
Bockbierfest
in den bayer. Alpen
8 Kapellen/Neue Dekorationen/30 bayer. Wadi
Ausstoß des berühmten Bergschloß-Jubil.-Bock
und
Gr. Schweineschlachten
Elois 6 Uhr Anfang 7 Uhr
Voranzeige
Sonntag, den 6. Februar:
Großer Alpen-Ball

Großes Schauspielhaus
Für Dich
CHARL-REVUE
TÄGLICH 8 1/2

Metropol-Theater
Täglich 8 Uhr
No no Xanette

Central-Theater
8 Uhr
Der Fremde

Theater im Admiralspalast
Täglich 8 1/2 Uhr
Kaller-Revue
Achtung! Welle 505
3. billige Woche
Pr. 1 bis 8 M.
die ganze Vorst. halben Preisen

Deutsches Kunst-Theater
Täglich 8 Uhr
Paganini
Th. a. Dürckheimmann
Täglich 8 1/2 Uhr
Die Nacht der Nichte
Th. a. Schiffbauerdamm
Täglich 8 Uhr
Der frühere Weibery
Lustspielhaus
Ab heute bis inkl. 4. Febr. 8 Uhr
Der kleine Kappler
Wallner-Theater
Täglich 8 Uhr
Notportage
Inferno im Vorwärts
sichern Erfolg!

Residenz-Th.
8 Uhr
Die Durchgehende
Clair Rommer
Kurt Vespermann

Thalia-Th.
8 Uhr
Leue, Lotte, Uese
Jeden Tag
Wessely, Dora, Sabo, Baselt
Theater in der Kommandantstr.
8 Uhr
Gastspiel
Ed. Lichtenstein
Anneliese v. Dessau

Theat. d. Westens
Z. 30, Male: 8 U.
Das Spiel
2. Die Liebe
Operette von Gilbert
Friedenspreise
M. 0,50 bis 10,-

Central-Theater
8 Uhr
Der Fremde

Deutsches Kunst-Theater
Täglich 8 Uhr
Paganini
Th. a. Dürckheimmann
Täglich 8 1/2 Uhr
Die Nacht der Nichte
Th. a. Schiffbauerdamm
Täglich 8 Uhr
Der frühere Weibery
Lustspielhaus
Ab heute bis inkl. 4. Febr. 8 Uhr
Der kleine Kappler
Wallner-Theater
Täglich 8 Uhr
Notportage
Inferno im Vorwärts
sichern Erfolg!

Berliner Theater
Uhr: Messalinette

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Achtung! Verwaltungsmittglieder!
Am Freitag, den 5. Februar, findet keine Sitzung bei mittleren Ortsverwaltung statt.
Achtung! Achtung!
Erwerbslose Graveure und Ziseleure!
Sonntag, den 6. Februar, mittags 12 1/2 Uhr, im Zimmer 28 (4 Treppen) des Verbandshauses, Clinicstr. 63/65:
Erwerbslosen-Vereinbarung
Sehr sorgfältig erwerbslose Rollage muß erledigen.
Mitgliedsbuch legitimiert.
Die Ortsverwaltung.

Allgemeine Ortsrententafel
Berlin-Wilmersdorf.
Kaiserufer 173a.
Bekanntmachung!
Der Vorstand unserer Kaffe fontänentafel hat für die Wahlperiode ab 1. Januar 1926 wie folgt:
1. Vorsitzender Herr Richard Guggenbach, Berlin-Wilmersdorf, Kaiserufer 173a.
2. Vorsitzender Herr Richard Wöring, Berlin-Golander, Ruchrückenbahn 117.
1. Schriftführer Herr Franz Wleemann, Berlin-Schöneberg, Nordbergstr. 4.
2. Schriftführer Herr Heinrich Staffeldt, Berlin-Wilmersdorf, Wilmersburgerstr. 25.
Die Geschäftsstunden des neuen Vorstandes zur Erledigung von Anträgen und Beschwerden ist, wie bisher, jeden Freitag von 6-7 Uhr im Kaffeehaus (Guggenhausstr.)
Der Vorstand
R. Guggenbach, Schriftführer.
F. Wleemann, Schriftführer.

Theater im Admiralspalast
Täglich 8 1/2 Uhr
Kaller-Revue
Achtung! Welle 505
3. billige Woche
Pr. 1 bis 8 M.
die ganze Vorst. halben Preisen

Georg Lück
zu seinem 50. Geburtstag
in seinen 50. Geburtstag
in seinen 50. Geburtstag
in seinen 50. Geburtstag

Georg Lück
zu seinem 50. Geburtstag
in seinen 50. Geburtstag
in seinen 50. Geburtstag
in seinen 50. Geburtstag

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Achtung! Verwaltungsmittglieder!
Am Freitag, den 5. Februar, findet keine Sitzung bei mittleren Ortsverwaltung statt.
Achtung! Achtung!
Erwerbslose Graveure und Ziseleure!
Sonntag, den 6. Februar, mittags 12 1/2 Uhr, im Zimmer 28 (4 Treppen) des Verbandshauses, Clinicstr. 63/65:
Erwerbslosen-Vereinbarung
Sehr sorgfältig erwerbslose Rollage muß erledigen.
Mitgliedsbuch legitimiert.
Die Ortsverwaltung.

Allgemeine Ortsrententafel
Berlin-Wilmersdorf.
Kaiserufer 173a.
Bekanntmachung!
Der Vorstand unserer Kaffe fontänentafel hat für die Wahlperiode ab 1. Januar 1926 wie folgt:
1. Vorsitzender Herr Richard Guggenbach, Berlin-Wilmersdorf, Kaiserufer 173a.
2. Vorsitzender Herr Richard Wöring, Berlin-Golander, Ruchrückenbahn 117.
1. Schriftführer Herr Franz Wleemann, Berlin-Schöneberg, Nordbergstr. 4.
2. Schriftführer Herr Heinrich Staffeldt, Berlin-Wilmersdorf, Wilmersburgerstr. 25.
Die Geschäftsstunden des neuen Vorstandes zur Erledigung von Anträgen und Beschwerden ist, wie bisher, jeden Freitag von 6-7 Uhr im Kaffeehaus (Guggenhausstr.)
Der Vorstand
R. Guggenbach, Schriftführer.
F. Wleemann, Schriftführer.

Theater im Admiralspalast
Täglich 8 1/2 Uhr
Kaller-Revue
Achtung! Welle 505
3. billige Woche
Pr. 1 bis 8 M.
die ganze Vorst. halben Preisen

Georg Lück
zu seinem 50. Geburtstag
in seinen 50. Geburtstag
in seinen 50. Geburtstag
in seinen 50. Geburtstag

Der Massen-Einkauf
gestattet mir folgendes billige Angebot
100 000 Liter
Fruchtwine Zucker vergoren, ca. 14% mit Steuer
Heldelbeer- u. Apfelwein . . . Ltr. M. 0,87
Fruchtwine, Portweinstyp 0,96
Jahresfruchtwine 1,02
Stachelbeer- u. Kirschwine 1,08

75 000 Liter
Südwine unverschnitten mit Steuer
Tarragona süß 17% Ltr. M. 1,50
Malaga 1,74
Samos (Krankwein) 2,07
Douro Portwein süß 20% 2,70

35 000 Flaschen
Rot- u. Weißwina
Serie 1 mit Steuer ohne Glas M. 0,90
Serie 2 mit Steuer ohne Glas M. 1,32
Serie 3 mit Steuer ohne Glas M. 1,80
Serie 4 mit Steuer ohne Glas M. 2,36

Erstklassige Spirituosen
la Aquavit, 38% Ltr. M. 2,95
la Weinbrand-Verschn., 30% 3,20
la feinsten Weinbrand, 30% 4,20
la Jam-Rum-Verschn., ca. 45% 4,48
la Jam-Rum-Ver. (Teerum) ca. 55% 5,20
Spezial-Likör, ca. 30% 3,40
Die bek. Südkind-Liköre ca. 30% 4,45
Südkind Privatbrand, 30% 4,25
Charente Weinbrand, ca. 42% 4,75

Kostproben gratis
Ausschank direkt vom Fabrik-Pabrik u. Weingroßhandlung
Eduard Süsskind
Hauptgeschäft: Brunnenstr. 42-43
Berlin N: Chausseestraße 76
Berlin N: Müllerstraße 144
Berlin O: Koppenstraße 87
Berlin SO: Grünauer Straße 15
Moabit: Wilsnacker Straße 25
Steglitz: Schloßstraße 121
Neukölln: Berliner Straße 13

Vergiss nie
Blauband
FRISCH GEKIRNT
Fordern Sie die „Blauband-Woche“ zu jedem Pfund.

Umgruppierungen in der Seeschifffahrt

Die dritte Großschiffahrtsgesellschaft Deutschlands.

Wenn man noch vor einem Jahr die Stinnes-Flotte mit der schwarzweißen Bauweise um den Schornstein im Hamburger Hafen fahren oder liegen sah, glaubte man wohl kaum, daß der Name Stinnes in der Seeschifffahrt so rasch wieder ausgelöscht werden würde. Mit dem Verkauf der „Hugo Stinnes Aktiengesellschaft für Seeschifffahrt und Ueberseehandel“ an die Deutsch-Austral- und Kosmos-Linien ist dies tatsächlich der Fall. Damit zerbricht ein Hoffungsraum, der nach zwei Richtungen ging: erstens die Anteilnahme der Schwerindustrie an der Seeschifffahrt und zweitens der Aufbau einer Seereederei- und Ueberseehandelsorganisation durch einen industriellen Privatkonzern. Der Zusammenbruch Deutschlands traf die Seeschifffahrt hart. Als Albert Ballin sein Lebenswerk bis zu einem gewissen Grade versinken sah, erhob er sich. Die weit robusteren Kollegen von Kohle und Eisen waren von einer derartigen Sentimentalität nicht befallen. Ihr namhafter Vertreter Stinnes kaufte im Kriege Hotels in Hamburg auf, richtete dort Bureaus ein und gründete 1917 die Hugo Stinnes Aktiengesellschaft für Seeschifffahrt und Ueberseehandel, deren Zweck im Hamburger Handelsregister folgendermaßen umschrieben wurde:

„Seeschifffahrt jeder Art, einschließlich der Herstellung aller der dazu dienenden Betriebsmittel im In- und Auslande, Handel mit allen Erzeugnissen des Bergbaues, der Hüttenindustrie, der chemischen und elektrischen Industrie, der Landwirtschaft, sowie Handel mit Waren, Fertigfabrikaten, Halbfabrikaten und Rohprodukten aller Art, insbesondere mit Lebens- und Futtermitteln, mineralischen, tierischen und pflanzlichen Oelen, Baumwolle und sonstigen Textilrohstoffen, Häuten, Jute, Holz, Zellulose, Papier und allen Erzeugnissen der weiterverarbeitenden Industrie, ferner der Umschlag und die Lagerung solcher Erzeugnisse, insbesondere soweit sie aus dem Ausland kommen oder ins Ausland gehen. Die Gesellschaft ist auch berechtigt, die Herstellung, Gewinnung und Verarbeitung von Waren, Fertigfabrikaten, Halbfabrikaten und Rohprodukten aller Art in eigenen Betrieben vorzunehmen.“

Das war 1917. Die folgenden Jahre wurden dazu benutzt, dieses hochtönende Programm in die Wirklichkeit umzusetzen, und Ende 1925 war der Traum schon verfliegen. Jetzt ist der Uebergang an andere Schiffahrtsgesellschaften bereits perfekt, das Stillhaltekonferatium hat auf diesem Gebiete der Stinnes-Liquidation gründliche Arbeit geleistet.

Die Deutsch-Austral- und Kosmos-Linien kommen, da sie nicht nur die Schiffe, sondern das ganze Reedereigebäude übernehmen, in den Besitz einer gut eingeleiteten Reedereiorganisation, wenigstens auf den Linien, die von der Stinnes-Flotte hauptsächlich befahren wurden: nach Westindien, Ostasien, Brasilien und La Plata. Die Anteilsquoten der Stinnes-Flotte in den dort bestehenden internationalen Pools gehen auf diese Reedereigruppe über. Eine neue Großreederei wurde somit geboren, die sich wahrscheinlich nicht im Gegensatz mit den Großreedereien, Norddeutscher Lloyd und der Hapag orientieren werden, sondern mit ihnen im Einvernehmen arbeiten wird, zumal sie durch Poolverträge und gemeinsam betriebenen Linien (nach Australien und der südamerikanischen Westküste) mit Hapag-Lloyd verbunden ist. Die derzeitigen Reedereien verfügen einschließlich der Neubauten über folgenden Dampferbestand:

	Schiffe	Dr.-Reg.-Tn.	Tonnage
Austral-Kosmos	87	208 458	318 196
Stinnes	24	146 270	212 977
zusammen	61	354 728	531 173

Die neue Reedereigruppe erfährt mit Ausnahme der Ostküste Nordamerikas und Vorderindiens den gesamten Erdball. Besonders werden die Fahrten nach Südafrika, Niederländisch-Indien, Ostasien, Australien, der Westküste von Süd-, Nord- und Zentralamerika von Austral-Kosmos-Stinnes erfährt. Mit dem hier behandelten Zusammenschluß wird die Umgruppierung in der Seeschifffahrt fortgesetzt, die durch den Zusammenschluß der Linien: Lloyd-Roland-Afrika-Horn vor einigen Monaten eingeleitet wurde. Damals überflügelte der Lloyd die Hapag nicht unwesentlich und nunmehr rückt Austral-Kosmos-Stinnes den beiden Großreedereien bedenklich nahe. Die deutsche Großschifffahrt gliedert sich jetzt wie folgt:

	Dr.-Regist.-Tonn.
Nordd. Lloyd	631 000
Hapag	450 000
Austral-Kosmos-Stinnes	355 000
Hansa	188 000
Hamburg-Elb	151 000

Der Uebernahmepreis der Stinnes-Aktien (5 Millionen nominell) beträgt 6 Millionen Mark in bar, die mit zu übernehmende hypothekarische Belastung beträgt 21 Millionen Mark und die im Bau befindlichen Motorschiffe der Stinnes-Linien erfordern einen weiteren Betrag von 2½ Millionen Mark. Es müssen also rund 30 Millionen Mark oder 9 Pfund Sterling pro Bruttoregister-Tonne aufgewandt werden. Ein ziemlich hoher Preis, der nur in der Bedeutung der Organisation der Stinnes-Reederei seine Ursache findet.

In dem offiziellen Kommuniqué von Austral-Kosmos heißt es, daß eine besondere Kapital- oder Finanztransaktion mit dem Kauf der Stinnes-Linien nicht verbunden sei. Die beiden durch Interessengemeinschaftsverträge eng verbundenen Schiffahrtsgesellschaften sind also in der Lage, die nicht unerheblichen Barzahlungen glatt leisten zu können. Da überdies die Hapag erklärte, daß sie die in Bereitschaft gehaltenen Mittel zur eventuellen Uebernahme der Stinnes-Linien anderweitig zum Ausbau ihrer Flotte verwenden wird, so ist festzustellen, daß es den deutschen Schiffahrtsgesellschaften trotz des Niedergangs auf dem Weltfrachtenmarkt keineswegs schlecht gehen kann. Hieraus deuten auch die sonstigen Bauaufträge hin, die die Werften in den letzten Wochen erhielten. Diese Tatsache ist bei alledem beachtenswert.

berg und Steglitz. Er erwähnt nicht, daß der Ausfall an Wasserkonsum bei diesen Orten etwa 30 Proz. des bisherigen Konsums betragen wird. Im übrigen sprechen die Ziffern der Bilanz, namentlich beim Vergleich mit den entsprechenden Parallelziffern der vorigen Bilanz, eine herbe Sprache. Die Charlottenburger Wasserwerke verfügen über eine standhohe Dividendenquote. Die Dividende von nominell 6 Proz. ist in Wirklichkeit eine solche von 9 Proz., wenn man sie auf das „unverwässerte“ Friedenskapital von 40 Millionen berechnet. Zu der Dividende kommt eine erhebliche Lantieme von circa 33 000 M. für die 12 Herren des Aufsichtsrats. Wir lassen zur Illustration über die Gewinne der Gesellschaft die Bilanzziffern der beiden letzten Jahre folgen:

Bilanz.	1. Okt. 1924		30. Sept. 1925	
	1. Okt. 1924	30. Sept. 1925	1. Okt. 1924	30. Sept. 1925
Kassenbestand	19 083,47	42 765,44		
Beteiligungen, Wertpapiere (Verwertungsfaktien)	882 240,—	1 332 027,51		
Neubau	—	107 965,15		
Dankgutbaben	—	3 426 707,87		
Ausstehende Forderungen	3 616 480,98	1 819 490,51		
Grundstücke und Gerechtigkeiten	17 177 328,26	17 815 674,06		
Gebäude, Maschinen, Anlagen	40 577 790,40	41 905 920,86		
Bestände	1 494 956,11	1 657 977,87		
Sicherheiten	1 630,—	151,—		
Summe	63 750 419,22	67 098 670,07		

Bilanz.	1. Okt. 1924		30. Sept. 1925	
	1. Okt. 1924	30. Sept. 1925	1. Okt. 1924	30. Sept. 1925
Aktienkapital	60 000 000,—	60 000 000,—		
Teilschuldverschreibungen	58 842,80	58 842,80		
Bankguthaben	1 458 725,51	2 205 819,63		
Kautionsglaubiger	15 620,10	20 808,08		
Ausstehende Dividende	—	22 718,98		
Reservefonds	—	199 074,70		
Erneuerungsfonds	—	800 000,—		
Reingewinn	9 222 222,22	8 782 420,23		
Summe	63 750 419,22	67 098 670,07		

Gewinn- und Verlustrechnung.	30. Sept. 1924		30. Sept. 1925	
	30. Sept. 1924	30. Sept. 1925	30. Sept. 1924	30. Sept. 1925
Ausgaben				
Betrieb der Werke	838 876,02	1 387 768,39		
Reparaturbetrieb	345 873,66	550 900,86		
Allgemeine Geschäftsausgaben	2 270 325,87	1 732 055,88		
Steuern und Abgaben	—	44 641,02		
Abschreibungen	—	800 000,—		
Erneuerungsfonds	—	199 074,70		
Ueberläufe	2 242 032,74	3 788 420,23		
Summe	6 496 128,81	6 442 481,66		

Einnahmen	30. Sept. 1924		30. Sept. 1925	
	30. Sept. 1924	30. Sept. 1925	30. Sept. 1924	30. Sept. 1925
Gewinnvortrag	1,08	—		
Geschäftsgewinn/Neueinnahmen	6 496 127,78	6 442 481,66		
Summe	6 496 128,81	6 442 481,66		

Daraus ergibt sich also, daß alle Anlagewerte, Kosten im Laufe des Jahres erhöht worden sind. Bei den Ausgaben verfaumt der Geschäftsbericht nicht den üblichen Nebenposten auf die Höhe der Steuern und Abgaben, die 37,5 Proz. der Gesamtausgaben darstellen. Dabei ist aber zu berücksichtigen, daß die Gesellschaft auf Grund der Konzessionsverträge eine hohe Abgabe an die Stadt zu zahlen hat, die nicht in dem gewöhnlichen Sinn als Steuer bezeichnet werden kann. Würde dieser Posten abgezweigt, dann würde das Bild sofort ein wesentlich anderes sein. Der prozentuale Vergleich zwischen der Steigerung des Umsatzes und der Steigerung des Gewinns ergibt, daß der Umsatz um rund 40 Proz. der Gewinn jedoch um über 50 Proz. gestiegen ist. Dabei sind die sehr starken Abschreibungen, die Bildung des Erneuerungsfonds usw. nicht in Rechnung gestellt. Ingegensatz dieses Geschäftsergebnisses muß die Öffentlichkeit wieder die Frage aufwerfen, warum immer noch nicht eine Nachprüfung der Tarife dieser Gesellschaft erfolgt ist. Es existiert doch ein sogenanntes Schiedsgericht, das die Grundlagen der Tarife zu kontrollieren hat. Es wird doch niemand behaupten können, daß eine neunprozentige Verzinsung des voll erhaltenen Friedenskapitals neben einer ständigen Erweiterung der vorhandenen Anlagen und des Grundbesitzes (im Jahre 1923/24 Zuwachs von 10 151 Quadratmetern, im Jahre 1924/25 Zuwachs von 8351 Quadratmetern) noch als berechtigter Gewinn für eine Monopolgesellschaft, die ohne jedes Risiko arbeitet, bezeichnet werden kann. Die Behauptung wird man um so weniger unterstützen können, als nachgemessenermaßen die Charlottenburger Wasserwerke im Sommer vollständig verlagert haben. Es wird interessant sein, den Bericht dieser Privatgesellschaft mit dem demnächst zu erwartenden Bericht der Städtischen Wasserwerke zu vergleichen; dieser Vergleich wird, soweit läßt sich schon jetzt sagen, nicht zugunsten des Privatkapitals ausfallen.

Der Abschluß des Deutschen Reichsanwalts G. m. b. H. im Januar 1926 betrug 948 663 Doppelzentner Reinkaffee. Dieses Ergebnis ist ganz wesentlich günstiger, als man nach den Klagen der Landwirtschaft über ihre „Inventabilität“ erwarten konnte. Der Gesamtabsatz in den ersten neun Monaten des Düngejahres 1925/26 (1. Mai bis 30. April) beträgt 7 415 426 Doppelzentner Reinkaffee gegen 7 302 461 Doppelzentner Reinkaffee in den ersten neun Monaten des Düngejahres 1924/25.

Ein süddeutscher Zuckertrust. Ähnlich wie beim Antitrust beabsichtigen sechs bedeutende Zuckerfabriken (Frankenthal, Waghäusel, Stuttgart, Heilbronn, Offstein und Abergau) die Vollfusion ihrer Betriebe zu einem Einheitsunternehmen, nachdem sie bisher schon durch eine Interessengemeinschaft verbunden waren. Es handelt sich um den Zusammenschluß von Betrieben mit einem Gesamtkapital von rund 37 Millionen Mark, für die Zuckerindustrie also um ein sehr beträchtliches Trustgebilde. Die Verhandlungen stehen vor dem Abschluß. Der Zweck des Zusammenschlusses, höhere Gewinnausbeute bei Verringerung der Generalkosten, liegt auf der Hand.

Exportförderung durch das Reich.

Seit längerer Zeit ist in der bürgerlichen Fachpresse eine Frage behandelt worden, deren Entscheidung auch für die Arbeiterschaft von größtem Interesse ist. Zur Förderung der Warenausfuhr hat nämlich das Reichswirtschaftsministerium den Plan einer Exportkreditversicherung ausgearbeitet; der wesentliche Inhalt des Planes ist der, daß das Reich den Exporteuren einen Teil des Risikos abnehmen will, das mit dem Verkauf an Waren an saure Auslandskunden oder an Staaten mit unsicheren politischen Verhältnissen verbunden ist. Grundlegend kam gegen eine derartige Forderung um so weniger Einspruch erhoben werden, als in einer ganzen Reihe anderer Staaten ähnliche Einrichtungen bereits bestehen und auch Deutschland nicht umhin kann, in irgendeiner Weise diejenigen Sicherungen für einen risikoreichen Export zu schaffen, die bei der gegenwärtigen Lage der Weltwirtschaft unermesslich sind. Die Frage ist nur, ob man sich von einer Exportversicherung wirklich nachhaltigen Erfolg versprechen kann zu einer Zeit, in der die verfügbaren Exportkredite, zum Beispiel der Deutschen Goldbank, nicht voll in Anspruch genommen werden; ferner bedeutet es eine starke Zumutung an die Arbeiterschaft, daß die zur sozialen Fürsorge bestimmten Mittel des Reichsarbeitsministeriums einem ganz kleinen Teil von Firmen, die an Export interessiert sind, und daraus ja doch Profite zu erwirtschaften hoffen, für eine Art Subvention der Industrie ausgeworfen werden sollen. Da bekannt war, daß besonders vom deutschen Exporthandel gegen das Projekt starke Widerstände geltend gemacht wurden, haben wir bisher zu den Projekten noch keine Stellung genommen. Jetzt wird amtlich gemeldet:

„Am 3. Februar hat im Reichswirtschaftsministerium eine Besprechung über die Frage der Exportversicherung stattgefunden, an der sowohl die Spitzenverbände von Industrie und Handel als auch die Kreditversicherungs- und Rückversicherungsunternehmen teilnahmen. Uebereinstimmung bestand darin, daß Wege zur Förderung des Exportes gefunden werden müßten. Dabei wurde neben den vom Reichswirtschaftsministerium ausgearbeiteten Plänen noch ein zweiter Vorschlag, der aus Kreisen des Hamburger Exportes stammt, zur Diskussion gestellt. Die Durchführbarkeit des letzten Vorschlages sowie die Möglichkeit der Vereinigung der beiden Vorschläge wird geprüft und binnen kürzester Zeit ein Beschluß gefaßt werden.“

Man hat es offenbar nicht für notwendig befunden, Vertreter der Arbeiterschaft zu befragen, wie sie über die Verwendung von Mitteln zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit denken. Dabei handelt es sich im vorliegenden Falle um Beträge, über deren Ausbringung die Industrie ächzt und stöhnt, weil sie angeblich eine Belastung der Wirtschaft bedeuten und nur den Arbeitnehmern zugute kommen. Wie der Vorschlag des Hamburger Exporthandels lautet, darüber war gestern im Reichswirtschaftsministerium nichts zu erfahren. Infolgedessen ist es auch nicht möglich, zu dem Plan Stellung zu nehmen. Zu fordern ist jedoch, daß vor einer Entscheidung über die ganze Frage Vertreter der Arbeiterschaft gehört werden, ehe Mittel der produktiven Erwerbslosenfürsorge in großem Umfang — es handelt sich vorläufig um zehn, in absehbarer Zeit wohl schon um fünfzig Millionen — zur Stützung des Exports in Anspruch genommen werden.

Segen des Wassers.

Zum Geschäftsabschluß der Charlottenburger Wasserwerke

Der Geschäftsbericht der Charlottenburger Wasser- und Industriewerke A.-G. für das Geschäftsjahr 1924/25 liegt jetzt gedruckt vor. Er zeigt, wie recht die Öffentlichkeit mit ihren Angriffen auf diese in der Hand des Privatkapitals befindliche Gesellschaft gehabt hat. Der Bericht vermeidet es sorgfältig, den Scheitler über die innere Entwicklung der Gesellschaft mehr zu lästern als unbedingt notwendig ist. Obwohl die Gesellschaft ihrer Natur nach gehalten sein müßte, als konzessionierter Monopolbetrieb der Öffentlichkeit durch genaue und zuverlässige Zahlenangaben ihre Entwicklung klarzulegen, hilft sie sich in bedrohlich schweigen. Sie sticht dadurch zum Beispiel sehr unangenehm von der Hochbahn-Gesellschaft ab, die in allen ihren Veröffentlichungen auf genaue und zuverlässige Zahlenangaben Wert legt und die noch bei der letzten Obligationenausgabe in ihrem Prospekt ein eingehendes Bild ihres Geschäftsberichts gegeben hat. Die Charlottenburger herrschhaften begnügen sich damit, mitzuteilen, daß der Wasserverbrauch gegenüber dem Vorjahre um 41,3 Proz. gestiegen ist. Indirekt geht das aus der Steigerung der Rohwassereinnahmen von rund 6,5 auf rund 9,4 Millionen deutlich hervor. Der Bericht erwähnt auch den Abschluß des bekannten Vertrags mit der Stadt über die Uebernahme der Wasserversorgung von Schöne-

Fritzi Massary die gehaltvolle **3** Zigarette

hat es in sich!

